

Volksstimme

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Ostpreußen-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achteckige Zeile, außerhalb 0,14 Zloty. Anzeigen unter Text 0,50 Zloty, von außerhalb 0,60 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

❖ Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ❖

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 3. ca. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Rattowig, Beatestraße 29, durch die Filiale Königsberg, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Postportale.

Redaktion und Geschäftsstelle: Rattowig, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto P. R. D., Filiale Rattowig, 300174. — Fernsprechnummer: Geschäftsstelle Rattowig: Nr. 2037; für die Redaktion: Nr. 2004.

Stressemanns Aussprache mit Zaleski und Titulescu

Wiederaufnahme der Wirtschaftsverhandlungen — Aufhebung der Grenzverordnung — Die rumänisch-deutschen Beziehungen

Genf. Im Laufe des Sonnabends wird Reichsaussenminister Dr. Stressemann noch eine Reihe von Begegnungen mit dem gegenwärtig in Genf weilenden Außenministern haben. Insbesondere dürfte die bisher mehrfach bereits in Aussicht genommene Unterredung Dr. Stressemanns mit dem rumänischen Außenminister Titulescu und dem polnischen Außenminister Zaleski stattfinden.

In der Unterredung mit dem polnischen Außenminister werden besonders die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen und hierbei die Aufhebung der polnischen Grenzverordnungen zur Erörterung gelangen. Bekanntlich ist die letzte Frage mit einer der wesentlichen Schwierigkeiten, die eine fördernde Weiterentwicklung der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen hemmt.

In der Unterredung mit dem rumänischen Außenminister dürfte die deutsch-rumänischen Handelsbeziehungen sowie eine Reihe zwischen Rumänien und Deutschland schwebender wirtschaftspolitischer Fragen zur Erörterung gelangen.

Außerdem wird Dr. Stressemann noch eine Unterredung mit dem jugoslawischen Außenminister Marinkowitsch haben.

Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen

Danzig. Der Führer der polnischen Delegation für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen, Minister Dr. Twardowski, der bekanntlich seit Mittwoch vormittag in Danzig weilte, hatte am Mittwoch und Donnerstag mit Vertretern des Senats Besprechungen über die für Danzig wichtigen Fragen und Wünsche für den deutsch-polnischen Handelsvertrag. Da diese Besprechungen vorwiegend informatorischen Charakter trugen, ist naturgemäß ein abschließendes Ergebnis nicht möglich gewesen. Die Besprechungen sollen in der Zeit vom 15.—20. März voraussichtlich in Warschau fortgesetzt werden.

Bilanz

Der Siegerstimmung im Regierungslager folgt der Ragenjammer, weil man mit dem Erfolg im Augenblick nichts anzufangen weiß. Man wartet ab, und hinter dem Kulissen wird eifrig verhandelt, um zu verhindern, daß dieser Block nicht vor dem Zusammenstoß auseinanderfällt; eine Reihe Abgeordneter, die glücklich ein Mandat erobert haben, möchten nicht ganz die Fühlung mit ihren früheren Freunden verlieren und das Wichtigste ist, für das Hauptziel der Regierung, die beabsichtigte Verfassungsänderung zur Stärkung der Exekutive der neuen oder kommenden Herrscher, ist nicht ohne die Feinde von gestern zu erlangen. Wollte man die Verfassungsänderung durchführen, neue Vollmachten erlangen, so ist dies nur mit der geschlagenen Rechte möglich, wobei noch sehr zweifelhaft ist, ob die Radikalen im Regierungslager so ganz aus Liebe zu den 18 oder 20 Konservativen ihre demokratischen Prinzipien aufgeben werden. Der Pilsudski hat über die politische Vernunft gestimmt und die Demokratie ist leider nicht nur Tradition, sondern Verheißung, sondern auch die Zahl, wie sie in der Volkswertung zum Ausdruck kommt, und diese haben die Sieger für sich nicht einbringen können. In den ersten Stunden der Mandatsübernahme hat man auch maßlos übertrieben, die Zahl der Anhänger auf 135 geschätzt, sie sind heute auf 123 zusammengeschürmt und morgen schon werden es weniger, wenn die Regierung noch lange zögert, zu bekennen, was sie eigentlich will.

Auch die Linksparteien, die im Kampf selbst gegenüber dem Regierungslager einen entscheidenden Sieg davon getragen haben, sind für die Verfassungsänderung, aber ihre Ziele sind gerade denen der Regierung diametral, sie wollen nicht Einschränkung der Macht des Parlaments, sondern Erweiterung der Rechte und Ausbau des Senats, den wiederum die Regierung als ein Bollwerk gegen den Sejm ausbauen will. So stehen sich Kräfte gegenüber, die solange ungelöst bleiben, bis sich die Regierung entschließt, entweder den Sejm heimzusuchen oder mit ihm zusammenzuarbeiten. Eine Zusammenarbeit wäre nur möglich, wenn die Regierung oder besser gesagt Pilsudski die Rückkehr zur Demokratie vollzieht, sich also mit den Linksparteien aussöhnt. Aber nach dem Wahlkampf, der mit der Linken nicht besser umgesprungen ist, wie mit der verhassten Rechten, wäre dies ohne ungeheure Konzessionen nicht möglich, die mit einer Kapitulation des Systems Pilsudski vor den Wünschen der Demokratie sein würden. Es ist nicht anzunehmen, daß der Sieger in Mandatszahlen, aber ohne Parlamentsmehrheit, sich den angeblich Besiegten gegenüber beugen würde. Noch schlimmer steht es aber mit dem Widerpart in der Rechten, die vollständig geschlagen, doch die einzigen sind, die einer realen Verfassungsänderung folgen würden. Ein Entgegenkommen an diese Richtungen wäre Selbstmord des Siegers, etwas, was einfach unmöglich erscheint.

Es bleibt also der Weg der Kompromisse übrig, der aber nur möglich ist, indem die Regierung zum Nachgeben bereit ist. Und da wird sich bald nach der Konstituierung zeigen, daß die angeblich Besiegten von gestern der Regierung ihren Wahlkampf in hundert von Interpellationen als Wahlsieg vorlegen, zu denen sich die Regierung äußern muß, wenn sie die Verfassung noch achten will. Und dann wird man an der Pressefreiheit nicht vorbeigehen und schon in der ersten Sitzung die Beseitigung des Pressegesetzes fordern, wenn die Parlamentsberichterstattung überhaupt einen Wert haben soll. Wird sich die Regierung nun dieses Recht nehmen lassen, mit welchem sie so trefflich über den Gegner im Wahlkampf hinweggehen konnte, weil ihm einfach keine Möglichkeit gegeben war, die Methoden der Regierungspartei bloßzustellen? Wieder ein Punkt, der Opfer vom neuen Kurs fordert und ein Nachgeben ihm als Schwäche ausgelegt werden möchte. Dies alles ist zu bedenken, und auf der Suche nach einem Ausweg gibt es nur eine Antwort: der Weg zur Diktatur steht offen oder ein Bekenntnis zur Demokratie und dann ein Preisgeben der bisher gepredigten Prinzipien, eine Niederlage trotz des zahlenmäßigen Mandatsieges.

Diktatur oder Demokratie, das sind die Kampfrufe, unter welchem sich in den nächsten Tagen die politische Entwicklung in Polen vollziehen wird. Noch vermag keiner offen zu sagen, welcher Weg gegangen wird. Wollte auch die Regierung den Weg der Diktatur beschreiten, so verliert sie innerhalb ihrer eigenen Wähler an Anhang; denn man wird ihr mit vollem Recht vorwerfen müssen, welchen Zweck der Wahlkampf dann hatte. Schließlich ließen sich die 125

Abschaffung des Parlaments in Litauen

Wie Woldemaras seine Macht retten will — Noch kein Eingreifen des Völkerbundes im litauisch-polnischen Konflikt

Kowno. Das offizielle Blatt der litauischen Regierung „Lietuvos Aidas“, gibt nunmehr an, daß Woldemaras die vollständige Abschaffung des Parlamentarismus plane. Er beabsichtige, anstelle des Parlaments, der Handelskammer und der Landwirtschaftskammer einer neu zu schaffenden Arbeitskammer größere Rechte zu verleihen. Ein Oberhaus mit von der Regierung ernannten Mitgliedern soll dann zusammen mit diesen Kammern gesetzgeberische Funktionen ausüben.

Hollands Außenminister bleibt fern

Zur Aufnahme der polnisch-litauischen Verhandlungen.

Genf. Wie von gut unterrichteter holländischer Seite mitgeteilt wird, hat der holländische Außenminister, der Berichterstatter für die litauisch-polnische Frage im Rat ist, zunächst nicht die Absicht, an den Verhandlungen zwischen Polen und Litauen in Königsberg teilzunehmen. Eine offizielle Aufforderung des Rates an den holländischen Außenminister, sich als Vertreter des Rates nach Königsberg zu begeben, liegt noch nicht vor. Es muß daher angenommen werden, daß erst im Falle eines Mißerfolges der Verhandlungen der Rat den holländischen Außenminister veranlassen wird, seinerseits die Initiative zu ergreifen, um ein endgültiges Scheitern der polnisch-litauischen Verhandlungen zu vermeiden.

Genf. In der Freitagssitzung nahm der Rat einen Bericht des holländischen Außenministers über die litauisch-polnischen Verhandlungen entgegen. In dem Bericht wird kurz darauf hingewiesen, daß die beiden Regierungen beschlossen haben, in der nächsten Zeit die im Dezember vom Rat vorgesehenen direkten Verhandlungen aufzunehmen. Aus diesem Grunde wird vorgeschlagen, dem Rat im Juni einen abschließenden Bericht über die Ergebnisse der polnisch-litauischen Verhandlungen vorzulegen.

Umbildung der polnischen Regierung?

Warschau. In politischen Kreisen rechnet man beständig mit dem, daß Vizeministerpräsident Bartel sein Amt niederlegen und für den Posten des Sejmmarschalls kandidieren wird. Auf Wunsch Pilsudskis soll der Sejmmarschall künftig den Titel Sejmpresident tragen.

Als Nachfolger Bartels auf seinen bisherigen Posten wird General Gorecki genannt.

Kein Autounfall Zaleskis

Warschau. Die Meldung von einem angeblichen schweren Autounfall des polnischen Außenministers Zaleski während einer Autofahrt von Genf nach Lausanne, wird hier nach einer telegraphischen Anfrage in Genf dementiert.

Die arabischen Wirren

London. Trotz amtlicher Dementis erhalten sich in London die Gerüchte von indischen Truppenlandungen, in dem durch den Bahabitenvormarsch bedrohten Koweit.

Im Unterhaus erklärte gestern Kolonialminister Amery, daß sich seit dem 19. Februar keine Bahabitenüberfälle mehr ereignet hätten.

Nach Meldungen aus Kairo hat ein Delegierter Ibn Sauds, der sich um eine neue Grenzfestsetzung zwischen dem Reich und dem Irak bemüht hat, versichert, daß Ibn Sauds den mit der heutigen Grenze unzufriedenen Stämmen wohl Unterstützung gewährt habe, von der Erklärung des Heiligen Krieges sei aber keine Rede.

Der Kampf um die einjährige Dienstzeit in Frankreich

Paris. Das Gesetz über die einjährige Dienstzeit wurde am Freitag im französischen Senat mit 266 von 308 Stimmen angenommen. In der Debatte stellte Poincaré selbst in Aussicht, daß die einjährige Dienstzeit im Jahre 1930 tatsächlich verwirklicht werden könne.

Die Türkei und die Abrüstungskonferenz

Konstantinopel. Wie aus Angora gemeldet wird, fand kurz nach Eintreffen der Genfer Einladung zur Teilnahme der Türkei an der Abrüstungskonferenz ein Kabinettsrat unter dem Vorsitz Kemal Paschas statt. Dieser wird die türkische Abrüstungsdelegation, die nach Genf entsandt werden soll, bestimmen.

Zum Senat stimmt für die Liste

2

Nr.

neuen Abgeordneten nicht deshalb wählen, damit sie morgen einem diktatorischen Regime zustimmen sollen und nur für ihren Einspruch aus dem Parlament noch Pilsudski hoch leben zu lassen. Aber das sind nicht unsere Sorgen, damit mögen sich die Sieger von gestern selbst abfinden, uns interessiert nur, ob die Regierung fähig ist, einen Ausweg aus dem selbstbereiteten Parteikaos zu finden, und schon eine oberflächliche Betrachtung ergibt, daß nur dann der starke Wille durchdringen kann, jene Wünsche in der Regierungserklärung oder des Regierungsbüros Wirklichkeit werden können, wenn man offen zur Diktatur übergeht, sonst bleibt der zweite Ausweg offen, die Rückkehr zur Demokratie und damit eine Niederlage der bisherigen Thesen, eine Versöhnung mit den Feinden von gestern.

Es wäre schlimm um das polnische Volk bestellt, wenn es in dieser Woche noch nicht begriffen hätte, wohin die Reise geht. Und wir wollen nicht zu frühzeitig prophezeien, aber der Erfolg bei den Senatswahlen wird entschieden magerer ausfallen, als es der erste Wurf am 4. März verheißt hat. Der 11. März wird zugleich die erste Abrechnung mit den Differenzen innerhalb des Regierungsbüros sein; denn man erwartete innerhalb dieser Zwischenzeit doch eine Erklärung, wie sich die Regierung die Entwicklung der Dinge denkt. Dem Schweigen wird eine Antwort folgen, und diese Antwort kann nur so sein, daß sich die Wähler für die Demokratie entscheiden. Die Kommunisten haben keine Senatsliste in Oberschlesien eingereicht. An ihnen liegt es, den Sieg der Reaktion zu verhindern und geschlossen für die Liste 2 einzutreten. Erfüllen sie jetzt ihre proletarische Pflicht, so kann ein sozialistisches Senatsmandat gewonnen werden. Vergessen wir nicht, daß die Sanacja alle Mittel in Bewegung setzen wird, um ihre zwei Senatsmandate zu erlangen, sie darf sie nicht erhalten, wenn die Proletarier ihre Pflicht erfüllen. Wir haben die Bilanz gezogen, in kurzen Strichen die Forderungen des Regierungsbüros gezeichnet, jetzt liegt es an den Wählern, zu zeigen, daß ihnen die Demokratie keine leere Phrase ist. Das polnische Proletariat hat ohne die Kommunisten weit über 1.400.000 Stimmen aufgebracht, in Oberschlesien seine Stimmenzahl um 25.000 erhöhen können, einschließlich der Kommunisten sind es nahezu 100.000 Stimmen in Oberschlesien, und das ist ein Fortschritt, der erweitert werden muß, der gefestigt werden kann, wenn die Proletarier jetzt den Sozialisten zu einem Senatsmandat verhelfen. Es ist vielleicht die letzte demokratische Schlacht, denkt an den Erfolg, wählt mit allen Freunden, Arbeitskollegen und Eurer Familie die Liste Nr. 2 und der Sieg ist Euer!

Wechsel des Saargouverneurs

Genf. Reichsaußenminister Dr. Stresemann empfing im Laufe des gestrigen Abends, die hier weilende Saardelegation. In erster Linie ist dabei die Ernennung des Nachfolgers Lamberts erörtert worden. Der Völkerbundsrat wird im Laufe des Sonnabends in den letzten Sitzungen sich mit dieser Frage befassen und die Ernennung des Nachfolgers vornehmen. Die Mandate sämtlicher Mitglieder der Saargebietung laufen bekanntlich am 31. März ab. Wer an Stelle Lamberts gewählt wird, ist auch im Laufe des Freitag noch nicht endgültig geklärt worden. Die Verhandlungen sind noch im Gange. Es werden zurzeit 8 Persönlichkeiten, und zwar aus neutralen Ländern, genannt. Aus aussichtsreichster Kandidatur wird augenblicklich der Finnländer Ehrenruth genannt, dessen Kandidatur anscheinend auch von deutscher Seite begünstigt wird.

Die Berliner Werkzeugmacher beschließen Ausdehnung des Streiks

Berlin. Die Ortsleitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes hat sich Freitag Abend mit den Verhandlungen vor dem Schlichter beschäftigt und beschlossen, ohne Rücksicht auf das etwaige Ergebnis seiner Entscheidung den Streik der Werkzeugmacher auszudehnen. Von dieser Verbreiterung der Streikbasis werden der A. G. G.-Konzern, die Firma Substatis und die A. A. G. mit zusammen 47.000 Arbeitern betroffen. Die Werkzeugmacher in diesen Betrieben sollen während der Arbeitszeit etwa gegen 9 Uhr vormittag herausgezogen werden.

Der geheimnisvolle Reiter

Roman von Jane Grey.
Verfasser von „Der Eiserne Weg“.

11)

3. Kapitel.

Der Viehhändler hielt es für das Beste, das Ende des Round-up abzuwarten, bevor er den Posten des Vornanns auf seinen Sohn übertrug. Dies war eine kluge Maßregel, aber Jack teilte seinen Gesichtspunkt nicht. Er bewies, daß sein alter, rebellischer Geist während seiner Abwesenheit wohl eher noch gewachsen war. Bellounds redete geduldig auf ihn ein und erklärte ihm Dinge, die sicherlich einem jungen, in Colorado erzogenen Manne hätten klar sein müssen. Der herbliche Round-up war das wichtigste Ereignis des Jahres, und während der anstrengenden Treiberei mußte der Vornann die Zügel fest in der Hand haben. Jack fügte sich schließlich mit böser Miene.

Es war ein unglücklicher Zufall, daß er von seinem Vater geraden Wegs zu den Korralen ging. Etliche der Cowboys, die den ganzen gestrigen Tag geritten waren und die ganze Nacht hindurch Wache gehalten hatten, kamen soeben nach Hause. Sie waren mit Staub bedeckt, müde und schlafgig.

„Ihr Kerls werdet nicht lange mehr meine Fußtapfen sehen“, sagte der eine verärgert. „Ich bin noch nie ausgesprungen, wenn's doppelte Arbeit zu leisten gab. Aber wenn man Tag und Nacht und ununterbrochen herumhüpfeln muß, dann hol's der Teufel.“

„Legt euch, Jungens, und schlaft, bis wir mit dem Futterwagen zurück sind“, sagte Wilson Moore. „Wir werden heute noch dieses Rudel erledigen.“

„Bist du nicht müde, Wils?“ fragte Bludsoe, ein vierschrötiger, krummbeiniger Cowboy, der verkrüppelt oder lahm zu sein schien.

„Ich? Keine Spur!“ brummte Moore spöttisch. „Was du für vertrottelte Fragen stellst... Ah, du mahagoni-farbenes, stumpfheinisches Individuum von einem Ochsentreiber, ich habe in den letzten vier Nächten drei Stunden geschlafen!“

„Was ist ein Individuum?“ fragte Bludsoe zweifelnd. Gerade in diesem Augenblick erschien Jack Bellounds auf dem Schauplatz. Die Cowboys schenken ihm keinerlei Beach-

Der ungarisch-rumänische Optantenstreit vertagt

Genf. Der Rat hat nach langen, vielfach äußerst bewegten Debatten, den Beschluß gefaßt, die endgültige Entscheidung über den ungarisch-rumänischen Optantenstreit auf die Junitagung des Rates zu vertagen. Da die ungarische Regierung sich bedingungslos mit dem vom Rat einstimmig angenommenen Beschluß der Entscheidung des Streites durch den Gemischten Schiedsgerichtshof und Ernennung zweier neutraler Zusatzrichter einverstanden erklärt hat, wurde beschlossen, die rumänische Regierung aufzufordern, auf der Basis der bisherigen Beschlüsse, insbesondere der heutigen Vormittagsentscheidung, in eine noch malige endgültige Prüfung dieser Stellungnahme einzutreten. Der rumänische Außenminister Titulescu stellte in der Sitzung die Forderung, daß die beiden neutralen Zusatzrichter die Anweisung vom Rat erhielten, sich an das juristische Gutachten des Dreierkomitees vom September v. Js. zu halten. Da der Rat, insbesondere Chamberlain, Briand und Stresemann, dieser Bedingung nicht beistimmen könnten, sondern darin eine mit der Unabhängigkeit der Schiedsrichter unvereinbare Forderung sahen, konnte eine endgültige Entscheidung nicht erzielt werden. Unter diesen Umständen wurde nach längerer Aussprache der Beschluß auf Vertagung gefaßt. Titulescu erklärte, es liegt kein Anlaß vor, eine Aenderung in der Haltung der rumänischen Regierung zu erwarten, die durch ihn als Außenminister jetzt bereits ihren Standpunkt endgültig bekanntgegeben habe. Er werde jedoch entsprechend dem Wunsche des Rates den heutigen Vormittagsbeschluß der rumänischen Regierung zur neuen Prüfung vorlegen und sodann auf der Junitagung dem Rat die endgültige Stellungnahme seiner Regierung mitteilen.



Ces bons français avaient déjà voté rouge en Mai 1914

.....Pourvu qu'ils recommencent!

Die preußische Pöbelhaube auf dem französischen Wahlplakat

Die nationalistischen Parteien Frankreichs benutzen die Furcht vor dem deutschen Militarismus zur Beeinflussung der Wahlen. Dieses Wahlplakat trägt die Unterschrift: „Diese guten Franzosen haben schon im Mai 1914 rot gewählt. — Falls sie das wiederum tun sollten —!“

Die Vertagung der St. Gotthard-Angelegenheit?

Genf. Der Völkerbundsrat wird am Sonabend seine gegenwärtige Session abschließen. Zur Verhandlung gelangt am Sonnabend noch der Bericht des für die ungarische Investitionsaffäre eingesetzten Dreierkomitees. Wie bekannt wird, hat das Komitee in Anbetracht des umfangreichen Dokumentenmaterials keinen abschließenden Bericht ausarbeiten können, sondern wird dem Rat eine Vertagung der Entscheidung auf die Junitagung des Rates vorschlagen. Die weitere Untersuchung wird voraussichtlich einigen Sachverständigen des Völkerbundes übertragen werden. Man nimmt an, daß die ungarische Regierung sich mit dieser Untersuchungsart einverstanden erklärt und der Durchführung keine Schwierigkeiten bereiten wird. Im allgemeinen wird in Delegationskreisen die Investitionsaffäre als erledigt betrachtet, da allgemein nicht damit gerechnet wird, daß die Untersuchung irgendwelches

Material zutage fördern könnte, das Anlaß zu weiteren Untersuchungen geben würde. Man neigt der Auffassung zu, daß die Behandlung der Investitionsfrage im Völkerbund in einem für Ungarn günstigen Sinne ausfallen wird und eine weitere Verfolgung der Angelegenheit nicht mehr zu erwarten steht.

Die italienische Pressetampagne gegen Oesterreich und Deutschland

Rom. Der gestrige Tag zeigt die Mailänder Blätter an der Spitze der gegen Oesterreich gerichteten Kampagne. Der „Corriere della Sera“ vertritt in einem langatmigen Artikel nachzuweisen, daß Oesterreich im Burgenland eine Germanisierungspolitik gegen die ungarischen Minderheiten verfolge. „Popolo d'Italia“ eröffnet dagegen drei Spalten in einem Artikel aus der faschistischen Zeitschrift „Gerarchia“, dessen Verfasser sich berufen fühlt, angebliche pangermanistische Machenschaften aus der Zeit vor dem italienischen Kriege zu enthüllen. Bezeichnend für den Wert, den man einer deutsch-italienischen Verständigung in Italien beimißt, dürfte eine Erklärung des „Corriere della Sera“ sein, daß Italien seinen Weg in der Welt gehen werde, ganz gleich, ob mit oder ohne, gegen Deutschland.

Das Revirement in der deutschen Diplomatie

Berlin. Das Revirement in der deutschen Diplomatie kann nunmehr als abgeschlossen gelten, nachdem die Abgemachte der ausländischen Regierungen eingetroffen sind und der Reichspräsident die Ernennungen vollzogen hat. Die Erneuerungen werden voraussichtlich am Tage der Rückkehr des deutschen Reichsaußenministers aus Genf bekannt gegeben werden.

Studentendemonstrationen in Venezuela

Neuyork. In Caracas demonstrierten Studenten gegen die amerikanische Interventionspolitik und die Absicht Amerikas, die Delgruben in Venezuela unter seine Kontrolle zu bringen. Es kam zu einem heftigen Kampf mit der Polizei, wobei sechs Polizisten und 30 Studenten getötet und viele verwundet wurden.

Der schwedische Arbeiterkonflikt

Stockholm. Die Vermittlungsbemühungen der Regierung in dem großen Arbeiterkonflikt sind wegen des wachsenden bolschewistischen Einflusses auf die schwedischen Gewerkschaften erfolglos geblieben. Zwei Vertreter der Gewerkschaften sind zum Kongreß nach Moskau abgereist.

Die schwedischen Eisenbahnbeamten haben die Ruffen zu dem in der Maiwoche in Stockholm tagenden Kongreß eingeladen. Auf dem Kongreß soll über die nähere Fühlungnahme mit Moskau verhandelt werden.

Sitwinow Mitte nächster Woche in Genf

Paris. Wie der Genfer Korrespondent des „Petit Parisien“ berichtet, ist die Ankunft der russischen Delegation in Genf für Mittwoch nächster Woche angekündigt. Die Delegation werde von Sitwinow geführt werden und zahlreiche militärische Experten aufweisen. Lunarski werde ihr dagegen nicht mehr angehören.

tung. Jim bandagierte ein Bein seines Gauls; Bludsoe raffte seinen Sattel und sein Reitzzeug zusammen; Vorn gab seinem erschöpften Mustang einen Abschiedsklaps, der sehr viel sagend war. Moore wartete offenbar auf ein frisches Tier. Ein mexikanischer Junge war von der Weide gekommen und führte mehrere Pferde hinter sich her, darunter den gepflegten weißen Mustang, den Moore meist zu reiten pflegte.

Interessiert schlennderte Bellounds näher, als Moore pffte und der Mustang seine Freude zeigte. Offenbar konnte er den Mexikanerjungen nicht leiden, während er Moore zu lieben schien.

„Spottie, heute heißt es für uns, Rälber herumzuhegen“, sagte der Cowboy, als er den Mustang einfieng. Spottie warf den Kopf in die Höhe und tänzelte umher, bis die Zügel befestigt waren. Als der Sattel auf seinem Rücken lag und festgeschnallt war, zeigten sich erst die Vorzüge des Mustangs. Er war ein schönes Tier, aber nicht so anmutig, schmächtig, tänzerisch oder feingliedrig, daß er einen Cowboy gegen seine Arbeitsfähigkeit eingenommen hätte.

Jack Bellounds umkreiste den Mustang mit bewundernder Miene, ein wenig zu nahe für Spotties Geschmaad.

„Gute Mittelklasse, Moore“, sagte Bellounds mit dem Ton des Pferdekenners. „Wie heißt er?“

„Spottie!“ erwiderte Moore kurz, während er in den Sattel steigen wollte.

„Halt, halt!“ befahl Jack barsch. „Mir gefällt dieser Gaul. Ich will ihn mir mal ansehen.“

Als er dem Cowboy die Zügel aus der Hand riß, bäumte sich Spottie, wie von einer Kugel getroffen. Bellounds zerrte und zerrte und ging dicht an ihn heran. Der Mustang schnaubte und stampfte, um sich loszureißen. Dann zeigte Jack Bellounds plötzlich seinen verächtlichen Zähjorn. Rote Flecken erschienen auf seinen blauen Wangen.

„Der Teufel hol' dich — herunter mit dir!“ schrie er, wütend über den Mustang, und mit beiden Händen riß er an den Zügeln. Spottie kam herab, stand da, am ganzen Leibe zitternd, die Ohren zurückgelegt, Angst und Schmerz in den Augen. Blut tropfte aus seinem Maul, wo das Gebiß ins Fleisch geschnitten hatte.

„Ich werde dich lehren, stillzuhalten“, sagte Bellounds finster. „Moore, leihen Sie mir Ihre Sporen. Ich will ihn ausprobieren.“

„Ich verleihe weder meine Sporen noch mein Pferd“, erwiderte der Cowboy gelassen, und ein einziger, langer Schritt brachte ihn in die Reichweite Spotties.

Die anderen Cowboys hatten ihr Sattelzeug weggelegt und standen reglos da, mit gespannten Blicken und stummen Lippen.

„Ist das Ihr Pferd?“ fragte Jack bissig.

„Schäke so“, erwiderte Moore langsam. „Außer mir hat ihn noch niemand geritten.“

„Gehört er meinem Vater, oder gehört er Ihnen?“

„Nun, wenn Sie es so wollen — er gehört der Farm“, erwiderte der Cowboy. „Ich habe ihn nicht gekauft. Ich habe ihn nur vom Füllen aufgezogen und zugeritten.“

„Das dachte ich mir. Ah, Freund Moore, er gehört folglich mir, und ich gedente ihn jetzt zu reiten. Einer von euch Ochsentreibern leiht mir seine Sporen!“

Niemand sah sich bemüht, seiner Aufforderung nachzukommen. Die Luft schien mit einer Spannung geladen, die Bellounds völlig entging.

„Ich reite ohne Sporen“, erklärte er plötzlich, und wieder wandte er sich dem Mustang zu, um in den Sattel zu steigen.

„Bellounds, es wäre besser, wenn Sie auf Ihre Absicht verzichten würden“, sagte Moore kühlen Tones.

„Warum, das möchte ich doch wissen?“ fragte Bellounds mit dem Ungeßüm eines Menschen, der keinen Widerspruch duldet.

„s ist der einzige Gaul, den ich noch übrig habe“, erwiderte der Cowboy. „Wir stampeln heute. Hudson wurde gestern verlegt. Er war Vornmann und hat mich zu seinem Stellvertreter ernannt. Und so muß ich die Jährlinge mit dem Lasso fangen. Nun, wenn Sie Spottie reiten, wird er sich verheult aufregen. Er ist empfindlich, nervös. Schlimme Sache, da er ohnedies das Lasso werfen muß.“

Dieses vernünftige Argument übte keinerlei Wirkung auf Bellounds.

„Vielleicht interessiert es Sie, zu erfahren, Moore, daß ich Vornmann von White Slides bin“, erklärte er nicht ohne Hochmut.

Seine Worte bedeuteten offenbar für den Cowboy einen wichtigen Entschluß.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Der Eingriff in die Selbstbestimmungsrechte

Das was vorausgesehen wurde, ist bereits eingetroffen. Die Warschauer Regierung publiziert in dem Amtsblatte „Dziennik Ustaw“ vom 15. Februar eine Verordnung, daß sämtliche Versicherungsbeiträge, die in die Versicherungsanstalten einlaufen, unverzüglich den Staatsbanken überwiesen werden müssen. Die Versicherungsanstalten dürfen unter keinen Umständen selbständig Kredite erteilen, es sei denn, daß sie dazu die Zustimmung des Finanzministers und des Ministers für öffentliche Wohlfahrt eingeholt haben. Diese Verordnung wird der Kreditgewährung der Königshütter Versicherungsanstalt für Bauzwecke in Schlesien ein für allemal ein Ende bereiten, da es völlig aussichtslos ist, von den beiden Ministern die Zustimmung zu erlangen. Warschau braucht Geld und die Königshütter Versicherungsanstalt, Abteilung für die Angestellten hat reichlich 20 Millionen Zloty Beitragsgelder der Versicherten als Reserve liegen. Dieses Geld wird jetzt nicht unserer engeren Heimat, sondern anderen Gebieten Dienste leisten müssen.

In den Kreisen der Versicherten hat die Verordnung eine Unzufriedenheit hervorgerufen, weil sie als eine Einschränkung der freien Verfügung über die Versicherungsgelder durch die Versicherungsanstalt aufzufassen ist. Sie ist indirekt eine Einschränkung der Autonomie der schlesischen Wojewodschaft, die besonders schlesische Einrichtungen und nicht zuletzt die Sozialeinrichtungen und Versicherungen vor dem Eingriff der Zentralbehörden schützt. Mit dieser Verordnung mögen sich also nicht nur die schlesischen Kopparbeiter, die die Millionen zusammengetragen haben, aber in erster Reihe die schlesischen Sejmabgeordneten befassen. Niemand anderer ist so sehr an dieser Verordnung interessiert, als der Schlesische Sejm, weil er in erster Reihe berufen ist, über das organische Statut der schlesischen Wojewodschaft zu wachen.

Die Arbeitgemeinschaft der schlesischen Kopparbeiter arbeitet an einem Memorial gegen die Verordnung. Eine besondere Delegation wird sich damit nach Warschau begeben und unter Berufung auf das organische Statut und die Genfer Konvention dem Staatspräsidenten, dem Finanzminister und den Warschauer Sejmabgeordneten behändigen. Das Memorial wird auch den schlesischen Sejmabgeordneten behändigt werden.

Vor einem ernsten Aprilscherz

Die polnische Eisenbahn soll finanziell autonom werden und nicht bürokratisch, sondern kapitalistisch verwaltet werden. Allen diesen „großen“ Veränderungen steht das Publikum gleichgültig gegenüber, weil das Vertrauen zu allen diesen Verwaltungssystemen bereits abgestumpft ist. Es wird halt wieder experimentiert und die Kosten der breiten Volksmasse aufgebürdet. Schon kommt die Meldung aus Warschau, daß ab 1. April der Personen- und der Gütertarif um 20 Prozent erhöht werden. Diese Erhöhung war bereits für den ersten Januar 1928 geplant, doch wurde sie mit Rücksicht auf die Sejm- und Senatswahlen in der letzten Minute fallen gelassen. Nun sind die Sejmwahlen vorüber, die Wähler haben brav für die Sanacja-Kandidaten gestimmt und da gebührt ihnen der Dank dafür. In Warschau konnte man nicht mehr bis nach den Senatswahlen warten, sondern gibt bereits jetzt bekannt, daß der Bahntarif am 1. April um 20 Prozent erhöht wird. Der Arbeiter, sowohl der physische als auch der Kopparbeiter, werden am 1. April genau dieselben Löhne erhalten wie vorher, der Handwerker und der Kaufmann werden sich nach dem 1. April mit demselben Verdienst zufrieden geben müssen wie heute. Von wo soll man da das Geld hernehmen, um die teure Bahn zu bezahlen? Auf was für welchem moralischen Rechte stützt sich die Eisenbahnverwaltung, wenn sie uns vom 1. April ganz einfach für die Fahrkarte 20 Prozent mehr zahlen läßt? Man gibt eine Verordnung heraus, aber mit Verordnungen läßt sich nicht alles machen, weil davon kein Hungeriger satt wird. Daran ändert nicht das Gerüchte die weitere Nachricht, daß angeblich der Bahntarif für Lebensmittel nicht erhöht wird. Das wird sich erst zeigen bei der Auslegung der neuen Tarifierhöhung.

Wir haben an die amerikanische Dollaranleihe große Hoffnungen geknüpft, versprochen uns Arbeit und Stabilisierung der Unterhaltskosten. Alle diese Hoffnungen haben sich als trügerisch erwiesen, weil die Zahl der Arbeitslosen im Steigen begriffen ist und die Teuerung will nicht halt machen. Vielmehr macht die Regierung vor, indem sie die Bahntarife demonstrativ gleich um 20 Prozent erhöht.

Wird Korfanty in den Warschauer Sejm einziehen?

Die Warschauer Sanaciapresse schrieb vor kurzem, daß Korfanty unter keinen Umständen in den Warschauer Sejm zugelassen werden dürfe und sei es auch mit Gewalt. Jetzt weiß wiederum die „Gazeta Warszawska“ zu berichten, daß Korfanty sich über die für ihn sehr ungünstige Situation orientiert habe und nicht mehr daran denke, sein Mandat zu behalten.

Es ist zwar möglich, daß Korfanty nicht mehr im Warschauer parlamentarischen Leben auftreten will, aber so weit wir ihn kennen, ist die Nachricht des Warschauer Blattes schwer zu glauben. Daß man aber Korfanty mit allen Mitteln hindern wird, in den Warschauer Sejm einzuziehen, ist eher zu glauben, da in Warschau in der letzten Zeit Gerüchte gegen politische Personen eingebracht haben, die an Wild-West erinnern oder an das Land der Hammelstiehe.

Gründung eines philharmonischen Liebhaberorchesters

Wie aus einer Reihe von Zuschriften hervorgeht, hat der Gedanke einer Orchestergründung in Musikerkreisen so wohl wie beim Publikum großes Interesse erweckt und starken Wiederhall gefunden. Die erste Zusammenkunft und anschließend Probe findet Montag, den 12. März, 8 Uhr im Bundeshaushaus, ul. Mickiewicza statt. Es werden dort die Ziele der Gründung auseinandergesetzt werden, die rein künstlerisch-ideelle sind und die Vorbereitungen zur endgültigen Gründung der Vereinigung getroffen werden, die den Namen Rattowitzer Orchesterverein E. B. führen wird. Die künstlerische Leitung übernehmen Herr Professor Schulz und Herr Kapellmeister Tschauer. Der Orchesterverein wird aktive und fördernde Mitglieder umfassen. — Alle interessierten ausübenden Musiker werden also für Montag Abend mit Instrument und Pult nach dem Saale des Bundeshauses eingeladen.

100000 Sozialisten!

Von Schloßter Gorny.

Die Wahlkloche ist geschlagen. Es ist daher an der Zeit, sich mit dem Ergebnis der Wahlen in Schlesien des näheren zu befassen. Die schlesische Bevölkerung hat ihr Urteil gesprochen. Obwohl sie sich zu etwa 1/4 aus Arbeitern, Angestellten und kleineren Bauern zusammensetzt, ist dieses Urteil nicht in unserem Sinne ausgefallen. Das muß ruhig zugegeben werden. Die überwiegende Mehrheit des schlesischen Volkes wählte nicht sozial. Sie entschied sich im nationalen Sinne und stimmte auf die Listen der polnischen und deutschen Nationalisten. Von den 17 Mandaten der Wojewodschaft, konnten die polnischen Nationalisten 10 und die deutschen 6 für sich in Anspruch nehmen, während nur 1 Mandat den vereinigten deutschen und polnischen Sozialisten zugefallen ist. Der Sozialdemokratie ging 1 Mandat verloren. Das bedeutet gewiß einen Misserfolg für uns, doch darf uns dieser nicht entmutigen. Der Sozialismus hat in Schlesien deswegen nicht verloren; im Gegenteil, er hat an Ausbreitung um ein bedeutendes gewonnen. In dem überwiegend katholischen und stark national eingestellten Schlesien ist es außerordentlich schwer, die Massen der Arbeiter, Angestellten und Bauern für den Sozialismus, sowie für den nationalen Ausgleich zu gewinnen, weshalb der erzielte bedeutende Stimmengewinn noch höher gewertet werden muß. Es bedeutet für den ober-schlesischen Wähler schon eine große Ueberwindung, sich vom Einfluß des Klerikalismus freizumachen, seine soziale Einstellung der nationalen Ueberzeugung gegenüber in den Vordergrund zu stellen und sich für den Sozialismus zu entscheiden. Die rund 97 000 sozialistischen Stimmen bedeuten Stimmen überzeugter Kämpfer für die sozialistische Idee.

Interessant ist die Feststellung, daß trotz Anwachsens der sozialistischen Stimmen um rund 50 Prozent uns 1 Mandat verloren ging. Im Jahre 1922 wurden in den 3 Wahlbezirken der Wojewodschaft 57 029 Stimmen für die Sozialisten und 5 541 für die Kommunisten abgegeben, das sind insgesamt 62 570. Bei den jetzigen Wahlen erhielten die Sozialisten 77 214 und die Kommunisten sowie Linkssozialisten 19 277, zusammen also 96 491 Stimmen. Das bedeutet eine Steigerung um über 50 Prozent. Ein erfreuliches Zeichen für uns. Sogar die „Polonia“ fühlt sich bemüht, auf die „bedrückende“ Ausbreitung des Radikalismus in Oberschlesien hinzuweisen. Es erscheint fast unglaublich, daß auf rund 100 000 Stimmen wir nur 1 sozialistischen Abgeordneten durchbringen konnten. Und doch ist es so. Der für uns außerordentlich ungünstigen Wahlkreiseinteilung ist in erster Linie zuzuschreiben, daß wir in den Wahlbezirken Rattowitz und Königshütte nicht die für 1 Mandat notwendige Stimmenzahl aufbringen konnten. Außerdem war die Wahlbeteiligung eine derat große (in einzelnen Ortschaften betrug sie 95–100 Prozent), daß auch der Wahlkonsument eine bedeutende Steigerung erfuhr. Die Zersplitterung der Arbeiterstimmen durch Einreihung von 2 weiteren sogenannten „radikalen“ Arbeiterpartei-Listen hatte zur Folge, daß viele tausend Stimmen von Arbeitern nutzlos abgegeben wurden. Die Kommunisten haben doch allein rund 20 000 Stimmen aufgebracht, ohne dafür irgend einen Erfolg für sich buchen zu können. Wir sehen hier also auf der einen Seite einen nutzlosen Verbrauch von Kräften der Arbeitnehmer und andererseits einen verheerenden Mandatsgewinn

der Reaktion. So bedauerlich das eigentlich ist, so ist auch hier an der Tatsache nichts mehr zu ändern.

Unsere Gegner sind ob ihres „überwältigenden“ Sieges und der sozialistischen Niederlage außerordentlich erfreut. In den Spalten der nationalistischen Blätter spottet man über das Wahlblindnis der deutschen und polnischen Sozialisten, das angeblich von der schlesischen Bevölkerung mit einer Ablehnung beantwortet worden sei. Und doch haben sich annähernd 100 000 vernünftige Menschen gefunden, die die Verständigung der beiden Volksteile mit dem Stimmzettel Nr. 2 gutgeheißen haben. Die Nationalisten brauchen auf ihren Sieg absolut nicht stolz zu sein. Was hat die Sanacja Moralna für einen Gewinn? Diese gekauften und unter Zwang abgegebenen Stimmen haben nur einen Wert des Augenblicks. Sie gehen mit dem Moment wieder verloren, wo eine andere Partei auf den Plan erscheint und mehr bietet. Gestern war man bei Korfanty, heute ist man glühender Sanator und morgen jubelt man wieder einem anderen Propheten zu. Das gehört in Schlesien so zum guten Ton. Und die Deutsche Wahlgemeinschaft? Alle verärgerten und vom Votum enttäuschten Oberschlesier fanden sich im Deutschen Wahlblock und stimmten für die Liste 18. Dieselben Oberschlesier, die am 20. März 1920 ihre Stimme für Polen abgegeben und dazu beigetragen haben, daß Oberschlesien polnisch wurde. Mit diesem Anhang kann die Deutsche Wahlgemeinschaft keinen Staat machen. Diese unsicheren Kantonten verlassen wieder ihre einstigen Freunde, wenn andersmo der Reizen für sie blüht. Ob aber diese „Unentwegten“, die zum größten Teil sich aus den arbeitenden Schichten rekrutieren, dadurch ihre Lage bessern, ist völlig zweifelhaft. Einmal muß aber die klare Scheidung kommen. Die vielen Arbeiter und Angestellten, die heute noch den Nationalisten nachlaufen, müssen ihre Klassenlage erkennen und sich im Lager sämtlicher arbeitenden Menschen finden. Meines Erachtens wird jetzt für uns eine Frage aktuell und zwar die der Zusammenarbeit mit den radikalen Sozialisten. Es geht nicht an, daß man zunächst alle Kräfte anspannt und dann durch eine Zersplitterung sich selbst bestiehlt. Das müssen die vernünftigen Radikalsozialisten und Kommunisten einsehen. Ich denke an keinen Zusammenschluß, aber an eine Zusammenarbeit bei Wahlen und großen Aktionen. Diese Frage muß allen Ernstes bei uns jetzt ventiliert werden. Diese 20 000 Kommunisten bezw. Linkssozialisten sind doch schließlich auch Arbeiter, haben dieselben Leiden wie alle anderen Arbeiter zu tragen. Daraus erwächst ihnen die Pflicht, gemeinsam mit ihren vielen Klassengenossen an der Verbesserung ihrer Lage mitzuhelfen, mögen auch ihre Programme und die Ansichten über Taktiken noch so grundverschiedene sein. Ich glaube, daß der Augenblick jetzt gekommen ist, beiderseits eine Verständigung zu suchen und sie auch zu finden.

Schon bei den Senatswahlen am Sonntag, haben die vernünftigen Arbeiter, die dem radikalen Vorkämpfer angehören, Gelegenheit diesem Verständigungswillen praktische Form zu geben. Die Nationalisten sprechen uns zwar die Kraft ab, einen Senatoren durchzubrühen. Wenn wir aber alle Kräfte anspannen und alle Sozialisten sich auf die Liste 2 vereinigen, glaube ich bestimmt an einen Erfolg.

Es wird für die Liste 2 gestimmt!

Vor Redaktionschluß gehen uns Meldungen zu, daß Anhänger der Liste 1 die Vertrauensmänner der P. P. S. und D. G. U. P. auffuchen und sie für die Nr. 1 gewinnen wollen, weil angeblich die Liste 2 zurückgezogen sei. — Diesem Lügenmanöver kann nur durch restlose Stimmenabgabe für die Liste Nr. 2 entgegengetreten werden. Fort mit den Sanatorenlügen!

tigen Gründung der Vereinigung getroffen werden, die den Namen Rattowitzer Orchesterverein E. B. führen wird. Die künstlerische Leitung übernehmen Herr Professor Schulz und Herr Kapellmeister Tschauer. Der Orchesterverein wird aktive und fördernde Mitglieder umfassen. — Alle interessierten ausübenden Musiker werden also für Montag Abend mit Instrument und Pult nach dem Saale des Bundeshauses eingeladen.

Rattowitz und Umgebung

Zu dem Vortragsabend Ludwig Hardt am Montag, den 12. März im Stadttheater Rattowitz.

Ludwigs Hardts Geist ist ein flackerndes, sprühendes, farbiges Feuer, aus dämonischen Gründen herauszujüngelnd, das die Dinge jäh erhellt, belebt, durchleuchtet und dunkle Tiefen ans Licht hebt. Er wandelt sich — ein wahrer Proteus — in die Gesichter des Dichters, lebt in ihnen, spricht mit ihrem Laut, ihrer Gebärde zu uns. Nicht nur alles Menschliche, auch das Tierische — wie in den Morgensternschen Gedichten von der Schildkröte, dem Hecht, dem Steinbock — erhält die ihm zukommende lebendige Physiognomie. Die erstaunliche Nuancierungsfähigkeit und Ausdruckskraft des Tones wird bei ihm durch eine mit ihnen in organischem Einklang stehende mimische Verfin-

lichung unterstützt, die über das, was die Vortragsmeister in dieser Hinsicht zu bieten wagen, weit hinausgeht, aber bei ihm keineswegs als eine Gewalttätigkeit oder Stilwidrigkeit empfunden wird. Das Schauspielerei und Regiatorische fließt hier zu einer vollendeten künstlerischen Einheit zusammen, die von unvergleichlicher Wirkung ist. Sturles, Grostes, Nachdenkliches, Satire, Ironie, Interjektives und Harmloses, Wirklichkeit und Märchen — für alles hat dieser souveräne Beherrscher des Wortes den unschlagbar treffenden Ton. Wie er auch die Pause als Ausdrucksmittel auszunutzen, wie er den Schluß einer Geschichte, eines Gedichtes zu verblüffender, den Sinn des Ganzen überraschend erhellender Poente zu gestalten, wie er Wästel der Darstellung mit Durchleuchtung des Gegenstandes zu verbinden, in scheinbarem Unfuss die Absicht des Autors klar zu machen weiß, ist in höchstem Maße bewundernswert.

Ludwig Hardt darf es wagen, auf die Regeln einer objektiveren, vermittelnden Rezitationskunst zu pfeifen. Er schläft in allen Rollen, die sich ihm bieten, um jählings als er selber dem Publikum ins Gesicht zu springen, er verschmähst keinen Hinterhalt durchtriebener Mimik, um plötzlich in das direkteste Pathos der werbenden Leidenschaft auszubrechen. Dahinter aber waltet eine erstaunlich geistige Regie. Wie er stets den entscheidenden Grundton findet, über dem alles weitere sich von selbst ergibt, so drängt er, gleichsam hypnotisch gebannt, dem Augenblick entgegen, wo die Spielende, improvisierende Laune aus sich selbst zum Extrakt von Inhalt und Ausdruck zusammenschließt. Es ist gegenständliche Interpretation und zugleich Auswertung des

Anlass zum Schauspiel momentaner Eingebung. Wobei der Gegenstand keineswegs zu kurz kommt, — indessen die Eingebung zu ihrem und unserem Glück sich am unerschöpflichen Phantasiebestand eben dieses fanatischen Regitators Ludwig Hardt gültig tun kann, nicht ohne auch von dem Mimiker Hardt das ihre zu profitieren.

Immer wieder dient Ludwig Hardt den Dichtern, für die sich sein Herz erwärmt, mögen sie nun Goethe, Hölderlin, Baudelaire, Swinburne oder Keller oder Jean Paul, Kleist, Conrad Ferdinand Meyer, Rilke, Storm, Klaus Groth heißen oder Andersen, Maupassant, Georg Heym, Walter oder Kafka. Er ist so glücklich veranlagt, daß er seine Sprache gleichsam mit der linken Hand und unbeteiligt erledigen kann, während er seine eigentliche Kraft dem Hohen des Lebens, der ewigen Sehnsucht, vorbehalten läßt. Um die Südspitze seines warmen Gefühls und die Nordspitze seines klaren Verstandes dreht sich wohlwollend dieser um die Sonnen der Dichter kreisende Vortragster, der „Ludwig Hardt“ heißt. Seit Emil Milan, der Edle, verklungen ist, gehört die Krone der Vortragskunst in Deutschland diesem Ludwig Hardt.

Worüber wird beraten?

Für Montag, den 12. März, nachmittags 6 Uhr, ist in Rattow eine Sitzung der kommissarischen Stadtvertretung einberufen worden. Die Tagesordnung sieht nachstehende Punkte zur Erledigung vor: Einführung des deutschen Stadtverordneten Adaschewitz; Umbenennung der ulica Warszawska zu Ehren des Marschalls Pilsudski; Wahl eines Vertreters der Bürgerschaft als Mitglied der Städtebaukommission (Komisja Urbanistyczna); Verkauf von Bauland an die Genossenschaft „Dom Polski“ für den Bau eines eigenen Gebäudes; kostenlose Abtretung von Terrain zum Bau eines Musik-Konservatoriums auf der ulica Mlynsta; Wahl von Mitgliedern und Vertretern in verschiedene Kommissionen, Deputationen und Ausschüsse an Stelle des inzwischen befristeten, unbesoldeten Stadtrats Dr. Wendt; Vorlage über das Projekt betr. Bau des städtischen Bürogebäudes auf der ulica Mlynsta 4, sowie Bewilligung der erforderlichen Geldmittel in Höhe von 1.330.000 Zloty; Beitritt der Stadt Rattow als förderndes Mitglied der Meeres- und Flußliga, Abt. Rattow, mit einem Jahresbeitrag von 120 Zloty; Bewilligung einer Summe von 5000 Zl. zur Deckung der Kosten für die Abhaltung der 10. Tagung der Gas- und Wasserwerksbeamten; Aufhebung des Ortsstatuts über Pfandleih-Institute; Beitritt der Stadt zur schlesischen Vereinigung für Ausstellung und Wirtschaftspraganda mit einer Kapitaleinlage von 30 Prozent. Das Grundkapital beträgt 100.000 Zloty. Wahl des Bezirks-Vorsitzers für den 15. Bezirk. — Vor Beginn der Stadtverordnetenversammlung tagt der Beratendenausschuß, welcher nachmittags um 4½ Uhr einberufen wird.

Deutsches Theater Rattow. Wir weisen nochmals darauf hin, daß am Montag, den 12. März, nachmittags 4 Uhr, eine Schülervorstellung stattfindet. Zur Aufführung gelangt „Herodes und Marianna“, Schauspiel von Hebbel. Karten zu stark ermäßigten Preisen an der Kasse des Deutschen Theaters, Rathausstraße.

Ukrainischer Volkstanz in Rattow. Dem Verein für volkstümliche Vorträge, Rattow, ist es gelungen, den noch vom vergangenen Jahre her bestellenden ukrainischen Volkstanz unter Leitung des Professors Dimitri Kotto für ein Gastkonzert für Freitag, den 16. März d. J. (Reichshalle, abends 8 Uhr) zu gewinnen. Die überall ausverkauften Konzerte, sowie die lobenden Pressekritiken, sind der beste Beweis für die Güte und Beliebtheit des Chores. Zu bemerken wäre noch, daß der Chor mit vollständigem neuem Programm aufwarten wird.

Englischer Wiederholungskursus. Der im Anfang des Winters begonnene englische Anfängerkursus der Volkshochschule Rattow wird jetzt bei Lektion 27 des Lehrbuches fortgesetzt, welches bis Mitte Mai beendet wird. Es bietet sich dabei solchen, die ihr Schulenglisch auffrischen und wiederholen wollen, Gelegenheit, dies zu tun. Meldungen bei dem Leiter des Kursus Montag und Mittwoch, abends um 7 Uhr, im Zimmer 15 des Lyzeums, spätestens Montag, den 18. März.

Die Leiche des Oberhäusers Cebulla gefunden. Am Freitag wurde in einem Teich, der sich zwischen der Königshütter Chaussee und der Deutsch-Bleichenengrube befindet und in der Nähe der Stelle, an der Hut, Stod und Altentafel des seit dem 5. d. Mts. als vermißt gemeldeten Oberhäusers Cebulla aus Friedrichsdorf bei Rattow lagen, seine Leiche gefunden. Allem Anschein nach handelt es sich um einen Unglücksfall, da bei der Leiche noch die sämtlichen Wertsachen und das Geld gefunden wurden. Cebulla hat an dem fraglichen Tage hier in Beuthen mehrere Lokale besucht und es wird vermutet, daß er in betrunkenem Zustand auf dem Nachhauseweg in den Teich gestürzt ist. Äußere Verletzungen waren an der Leiche nicht festzustellen. Die Ermittlungen wurden von der hiesigen Kriminalpolizei Hand in Hand mit der Rattowitzer Kriminalpolizei geführt. Zahlreiche Polizeibeamte haben das in Frage kommende Gelände abgesucht.

Anleitung von Beherlingen. Laut Benachrichtigung durch die Aufsichtsbehörde in Rattow ist dem selbständigen Schneider Josef Prandzik aus Chorzow die Genehmigung zur Anleitung bzw. Ausbildung von Lehrlingen im Schneiderhandwerk bis auf Widerruf erteilt worden.

Weitere Ermäßigung der Eierpreise. Die Preisfestsetzungskommission in Rattow hat eine weitere Verbilligung der Eierpreise eintreten lassen. Es wurde festgesetzt: Der Höchstpreis für kleine Landeier pro Stück von 18 auf 16 Groschen, für ausgewählte, große Landeier von 20 auf 18 Groschen. — Weitere Preisveränderungen für Lebensmittel des täglichen Bedarfs sind in dieser Woche nicht eingetreten.

Ein Meineidprozeß. Das Dienstmädchen Marie J. aus Gocalkow wurde beschuldigt, bei einem Prozeß vor dem Rattowitzer Zivilgericht in einer Alimentenangelegenheit, gegen ihren Brotherrn in Wahrheit ihrer mütterlichen Interessen falsch ausgesagt zu haben. Die J. hatte sich wegen Meineid vor dem Landgericht in Rattow zu verantworten, mußte jedoch, obgleich der Staatsanwalt 1 Jahr Zuchthaus beantragt hatte, freigesprochen werden, da eine Schuld nicht nachgewiesen werden konnte.

Königshütte und Umgebung

Das Suchen nach der Hausnummer

Ist in einer schlechtbeleuchteten Straße schon für den Fußgänger eine leichte Angelegenheit, sie wird aber im Zeitalter des Verkehrs für die Fahrer von Kraftfahrzeugen eine fast unlösliche Aufgabe. Man hat deshalb schon vielerlei Vorschläge gemacht, diese Aufgabe zu lösen, so die Einführung von Nummernschildern in Leuchtfarben. Diese Lösung kann in kleineren Städten zum Ziele führen, wohl aber kaum in der Großstadt, und so beschäufte sich neuerdings die Studiengesellschaft für Straßenschilder- und Hausnummernbeleuchtung mit dieser Aufgabe. Wie „Licht und Lampe“ mitteilt, sind es erst 135 Jahre her, daß man in Paris entschloß, die Hausnummern einzuführen, 5 Jahre später folgte Wien und 5 Jahre hierauf Berlin. Die Nummerierung der Häuser in Berlin mit ihrer fortlaufenden Reihenfolge ist ja nicht gerade die glücklichste, namentlich bei langen Straßen. Es ist für Berlin ein Glück, daß nicht der ursprüngliche Plan des Stadtpräsidenten Eisenberg durchdrang, der eine Nummerierung der ganzen Stadt mit fortlaufenden Nummern vorlag. Erst durch die Intervention des Prof. Rosmann fiel diese unglückliche Idee unter den Tisch. In der Mitte der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts besaß jedes Haus seine Nummer, die in gelber oder weißer Farbe auf das Oberlichtfenster des Haustores gemalt war und die dadurch beleuchtet war. Während nun die Lichtre-



klame an allen möglichen Ecken und Fassaden auf allen möglichen und unmöglichen Bedarf an Schokolade, Zigaretten, Parfüm, Seife aufmerksam macht, hat man bisher nicht einen einzigen Fortschritt der Lichttechnik dazu benutzt, das viel näher liegende Problem zu lösen, die Hausnummern zu beleuchten. Die schon erwähnte Studiengesellschaft hat nach umfangreichen Versuchen ein Lampenmodell geschaffen, das für diesen Zweck sehr geeignet scheint. Die bisher in Breslau, Karlsruhe, Ludwigs-hafen a. Rh., Mannheim, Kopenhagen und Berlin ausgeführten Probefahrten zeigen, wie durch die Anbringung solcher Hausnummernlaternen die Straßen einheitlichen Charakter erhalten und dem Straßenbild ein gutes Gepräge geben. Es wird dadurch nicht nur das mühselige Erkennen der Hausnummern erreicht, sondern es werden zugleich wirksam die Treppe und der eigentliche Eingang erleuchtet. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß sich Versicherungsgesellschaften grundsätzlich bereit erklärt haben, bei Haftpflicht- und Unfallversicherung der Hausbesitzer einen sehr erheblichen Prozentsatz der Prämie fallen zu lassen, wenn durch diese Hausnummernbeleuchtung gleichzeitig der Vorplatz, das Haustor in ausreichendem Maße erhellt wird. Die Studiengesellschaft übernimmt nicht nur die Stromlieferung, sondern auch die Reinigung und Wartung der Hausnummernlaternen zu einem Pauschalpreis, der niedriger ist als der nackte Strompreis, den der Hausbesitzer bei Einzelbezug zahlen müßte. Sie legt aber auch noch Straßenschilder an, was eine wesentliche Erleichterung für die Fremden bedeutet.

Stadtverordnetenversammlung. Wie wir hören, wird voraussichtlich die nächste Stadtverordnetenversammlung erst nach den Wahlen am Mittwoch, den 14. d. Mts., um 5 Uhr nachmittags, im Rathaus stattfinden. Es wird u. a. auch die Festsetzung des Haushaltsplanes für das Rechnungsjahr 1928/29 erfolgen.

Magistratsbeschlüsse. In der gestrigen Sitzung des Magistrats in Königshütte wurde beschlossen, die für den Rathausneubau anzuschaffenden Telephonapparate und elektrischen Uhren bei der Firma Siemens für den Preis von 94.447 Zloty zu bestellen. — Eine Unterstützung in Höhe von 500 Zloty wurde dem Komitee für die Begehung des Namenstages des Marschalls Pilsudski gewährt. — Die Engroschlächtern bei Schlachtungen für den Transport bisher gewährte Vergünstigung von 20 Prozent der Schlachtgebühren, die Einzelpersonen nach 300 Schlachtungen monatlich und Gesellschaften nach 400 Schlachtungen monatlich gewährt wurden, wurden zurückgezogen. In der letzten Zeit hat man nämlich in dieser Beziehung unangenehme Erfahrungen gesammelt, die sich zum Schaden der Stadt auswirkten. — Zur Bekleidung von Eiskommunikanten wurden 10.000 Zl. bewilligt. — Der Schwester Aniela, der die Betreuung armer Kranter obliegt, wurden weitere 1000 Zloty übergeben. — Zur Vervollständigung der Röntgenapparate im städtischen Lazarett, mit denen auch Fälle von Therapie behandelt werden sollen, wurde eine Summe von 5636 Zloty bewilligt, die im neuen Etat in Rechnung gestellt wird. — Der für den Transport von Kranken bezw. Verunglückten erforderliche Sanitätswagen Marke „Opel“ soll zum Preise von 25.000 Zloty bei der Firma Reichmann in Rattow gekauft werden.

Auch eine Auslegung. Trotzdem das Wahlergebnis in der Stadt Königshütte für die polnischen Parteien keineswegs ein außerordentliches war, ist trotzdem die polnische Presse begeistert und geht sogar soweit, Königshütte als eine rein polnische Stadt zu bezeichnen. Damit ist es nun noch lange nicht so weit, denn noch immer ist die deutsche Bevölkerung in der Mehrzahl, laut der letzten Sejmwahl. Dann darf nicht vergessen werden, daß viele deutsche Wähler von ihrem Stimmrecht überhaupt nicht Gebrauch machen konnten, da sie überhaupt nicht in den Wahllisten eingetragen waren und jedes Protesteinlegen nutzlos war. Dazu kommen die, welche Bedrohungen sich der Stimme enthielten, so dürften es vielleicht an die Tausend Stimmen, die dem Deutschstum verloren gingen. Und nicht zu vergessen sind die der deutschen Sozialdemokraten, die für die 2 stimmten. Die Freude der polnischen Presse also, Königshütte trage jetzt einen rein polnischen Charakter, ist etwas verfrüht.

Unglücksfall. Fräulein Magda Schnell, Inhaberin des Schokoladengeschäfts auf der Wolnosci 31 — Kaiserstraße Königshütte zog sich am Mittwoch abends gegen 8 Uhr infolge eines Unglücksfalls Verletzungen zu. Das Unglück ereilte sie in dem Augenblick, als sie gerade beim Ausräumen des Schaufensters beschäftigt war. Zu diesem Zwecke hatte sie eine Leiter bestiegen. Die Leiter hatte höchstwahrscheinlich keinen festen Stand, weshalb sie ins Rutschen kam. Darum stürzte Fräulein Schnell herab und fiel gegen die Schaufensterscheibe. Die Scheibe ging

Börsenkurse vom 10. 3. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	(amtlich = 891/4 Zł frei = 893 Zł)
Berlin	100 Zł	= 46,90 Rmk.
Kattowiz . . .	100 Rmk.	= 213,219 Zł
	1 Dollar	= 8,91 1/4 Zł
	100 Zł	= 46,90 Rmk.

dabei in Brüche. Fräulein Schnell entging zwar den Verletzungen durch Scheibersplitter, zog sich jedoch durch den Sturz einen doppelten Unterschenkelbruch zu.

Standesamtliche Statistik. Im Monat Februar wurden im dem Standesamt registriert: Geburten 153, darunter 15 uneheliche, 4 Totgeburten, Sterbefälle 83, davon Kinder unter einem Jahre 27, Ehen wurden 89 geschlossen. Todesursachen waren Gehirnzentzündung 7, Schwindel 5, Lungenentzündung 8, Influenza 2, Darmkatarrh 2, Selbstmord 1, Angiustfälle 3, allgemeine Ursachen 55.

Beim Einbruch gestört. Zur nächtlichen Zeit versuchten Einbrecher in die Wohnung der Frau Lucia Malik einzudringen in deren Abwesenheit. Die Tür haben die Nacharbeiter bereits aus ihren Angeln gehoben, aber den Preis ihrer Mühe konnten sie nicht einstreichen, da sie gestört wurden und darum verschwinden mußten. Ja, man hat mitunter Pech.

Siemianowiz

Eine Wahlschlacht im Kaffee Wengrzil. Die beiden Mitarbeiter im Wahlinformationskomitee A. und J. hatten noch die Nacht, nach Dienstschluß eine Tasse Kaffee zu genießen und betreten zu diesem Zwecke das neue Lokal Wengrzil. Plötzlich wurde die Tür hinter den Beiden abgeschlossen und die Sanacja sowie Korfanten, welche sich in diesem Saale zum lässlichen Tun verbunden hatten, fielen über die beiden her. Man begoß sie mit Bier und hegte dann weiter darauf los. Den Beiden gelang es aber, durch die Korridortür unter Zurücklassung ihrer Mäntel, wie anno dazumal, als Joseph vor der Potiphar flüchtete, zu verduften. Da ging aber die Einigkeit unter den beiden Parteien zu Bruch und die Schlacht nahm untereinander ihren Fortgang, bis einer von den feindlichen Brüdern blutig zerhacken auf das Straßenpflaster flog und bewußlos liegen blieb. Der Wirt konnte trotz eifriger Bemühungen der Schlägerei nicht Herr werden, sondern wurde sogar noch selbst bedroht. Erst die Polizei schaffte Ordnung. Bei der Protokollaufnahme wurde aber merkwürdigerweise J., der schon vorher geküßt war, belästigt, dem Schwerverletzten die Verletzungen beigebracht zu haben, so daß diese heikle Angelegenheit für J. noch ein Nachspiel haben dürfte.

Von der Georg-Grube. Die Einstellung des Träschachtes der Georggrube hängt damit zusammen, daß Harriman bezw. die Gieschgrube zur Zeit Verhandlungen mit den Hohenloherwerken pflegt, die Georggrube anzukaufen, da diese unter Tage mit Giesche marscheiert und von Giesche aus rationeller abgebaut werden kann. Harriman u. G. verpflichtet sich, die Belegschaft, außer der Beamtenschaft, zu übernehmen. Der Träschacht wird durch die Vereinigung wohl bergtechnisch überflüssig, daher die geplante Einstellung.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Zusammenstoß zweier Straßenbahnen. In der Nähe des Marktplatzes in Schwientochlowitz stießen zwei sich in voller Fahrt befindliche Straßenbahnen zusammen. Der Zusammenstoß war ein äußerst heftiger. Von den Passagieren wurden glücklicherweise nur 3 leicht verletzt. Dagegen wurden beide Züge sehr stark beschädigt. Wieso der Zusammenstoß möglich war, wird erst die Untersuchung ergeben.

Republik Polen

Fliegerkatastrophe bei Radom.

Auf dem Fluge von Krakau nach Warschau ist ein Militärflugzeug des 2. Fliegerregiments in Krakau am gestrigen Donnerstag in der Nähe des Dorfes Stelkucki bei Radom verunglückt. Der Flugzeugführer, Fliegerleutnant Leopold Zurawski, war auf der Stelle tot, während der Beobachter, Leutnant Maciej Moflewicz, von Dorfbewohnern in schwer verletztem Zustande unter den Trümmern des Apparates hervorgezogen wurde. Er hat eine starke Gehirnerschütterung und mehrere Rippenbrüche davongetragen, jedoch besteht die Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten. Als Ursache der Katastrophe wird Nebel angenommen, bei dem der Apparat mit einem in der Nähe der Unfallstelle stehenden Birnbaum zusammengeknallt ist. Die Spuren des Zusammenpralls sind deutlich sichtbar. Wahrscheinlich hat sich der Apparat hierauf überschlagen. Der getötete Fliegerleutnant wurde in einer Entfernung von etwa 20 Meter vom Apparat aufgefunden.

Deutsch-Oberschlesien

Gleiwitz. (Ausstellungen im Museum.) Das Oberschlesische Museum in der Friedrichstraße hat für einige Tage Radierungen, Zeichnungen und Delbilder des Kunstmalers Rudolf Hesse, München, ausgestellt. Man sieht sorgsam ausgeführte Blätter mit phantasievollen und allegorischen Bildern oder auch Darstellungen von starker Wirkung. Ein „Mord auf der Brücke“ wirkt dunkelmäßig und hintergründig vertieft, eine „Hungersnot“ und ein „Vision“ zeigen in allegorischer Phantastik und wilder Komposition gute Ideengestaltung. Daneben findet man flüchtig hingeworfene Skizzen, denen ein Künstler anzu merken ist, ferner Bewegungsstudien und wieder humorvoll angelegte Zeichnungen voller Ironie des Dargestellten. In Pastell und Federzeichnungen geben zahlreiche Blätter ein zwar unsicheres, aber nicht unsympathisches Bild des Künstlers. In Kürze findet im Museum eine Ausstellung „Schlesien im Luftbild“ statt, veranstaltet vom Schlesischen Heimatklub. In zahlreichen Photographien aus der Luft und in Plänen wird Schlesien sozusagen aus der Vogelperspektive zu sehen sein.

Geschäftliches

Bei zahlreichen Beschwerden des weiblichen Geschlechts bewirkt das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser die allerbeste Erleichterung. Zeugnisse der Kliniken für trank Frauen bezeugen, daß das sehr milde abführende Franz-Josef-Wasser besonders bei Wöchnerinnen mit ausgezeichnetem Erfolge angewendet wird. — Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Doktor Friedmann

Von Fritz Brenneisen.

Jetzt wohne ich, weiß Gott, schon über ein halbes Jahr in diesem Fremdenort im Süden, das ist kein gutes Zeichen für mich, ich bin kein richtiger Wanderer mehr, längst sollte ich wieder aufbrechen; die Welt ist so groß und schön und weit, dies dumme Sittenbleiben hat seine Nachteile. Immerhin sind auch Vorteile dabei! Wer lang genug am gleichen Ort wohnt, wird ohne zu wollen, ein wenig sein Bürger, lernt Menschen, die er nie suchte, kennen, und so bald die Leute merken, daß man ein Schriftsteller ist, öffnen sich ihre Herzen, das Leben trägt einem, ob man will oder nicht, kleine und große Schicksale zu und die sonderbarsten Geschichten.

Eine solche, die der Giana Drivolo, heute noch Serviertochter im Ristorante Bella Vista, will ich hier wiedergeben.

Ich kam mit diesem sympathischen, nicht mehr allzu jungen Mädchen zum erstenmal recht ins Gespräch, als ich ihren runden, nach reiflicher Ueberlegung frischgewagten Kubitoß rühmte; das war eine schöne Gelegenheit. Sie war mir aber schon früher, schon lange aufgefallen, ich lese hier und da in diesem Restaurant die Zeitungen; man kann da im Freien sitzen, an der guten Luft, was bei dieser Wärme sehr freundlich ist; man kann dazu kaltes Bier oder einen Maraschino haben und gratis einen Blick auf die Promenade hinaus mit ihren weiblichen Reizen.

Giana war mir schon lange aufgefallen, weil sie etwas im Gesicht hatte, das mich trappierte, eine Trauer oder Melancholie, die im Begriffe ist, in Humor umzuschlagen. Ich weiß, etwas ganz Besonderes, etwas ganz Wichtiges schien ihr Gesicht fortwährend sagen zu wollen: das Leben ist traurig-komisch! Außerdem glaubte ich gehört zu haben, Giana sei sehr reich, was bei einer dienenden Seele nicht gerade alltäglich ist. Ich sah tatsächlich Gäste, die sie anstauten, auch solche, die sie mit der Anrede „Frau Doktor“ zu nicken schienen, kurz, ein Geheimnis schien in dieser Serviertochter zu schlummern.

„Es ist gewiß ein interessantes Meier, das Sie da haben,“ sagte ich zu ihr, die gemerkt haben mochte, daß ich mich für Menschen interessiere, „und wenn man hübsch ist und freundlich, kann man während der Saison schon verdienen!“

„Ja, seit die guten Deutschen wieder kommen. Die geben gute Trinkgelber.“

„Und außerdem haben Sie die besten Chancen, sich einen Mann auszuwählen unter den vielen, die jeden Tag an Ihnen vorbeigehen. Oder haben Sie schon einen?“

„Ich bin Witwe!“

„Witwe, oh!“ sagte ich verblüfft und wollte, sie gleichsam tröstend, mit einem Seufzer beifügen: „Und noch keine fünfundsiebzig Jahre alt!“ Sie war aber schon fort, hatte viel zu tun, mußte Kaffee, Brandy, Pilsener auftragen.

„Eine komische Art von Witwe,“ fuhr sie selber ohne merkbare Trauer fort, als sie zurückkam und mit der Serviette in der Hand wieder neben mir saß, „ich habe meinen Mann nur zwei Abende gesehen. Vorher sah ich ihn im Cafe mehrmals, seit einem Jahr tauchte er hier und da auf, trank schnell ein Glas Wein und ging wieder. Auch sah man ihn viel auf der Promenade spazieren. Ich kannte ihn und kannte ihn nicht. Nahm so viel und so wenig Notiz von ihm wie von anderen gelegentlichen Gästen. Jedenfalls war ich mit ihm nicht freundlicher als mit den anderen. Er war immer sehr still, schaute vor sich hin und schaute einem manchmal so merkwürdig ins Gesicht. Er schien ein gebildeter, aber ein verlassener Mensch zu sein. Er war immer allein und hatte die Unsicherheit des Jünglings an sich, trotzdem er über dreißig Jahre war. Er gab gute Trinkgelber und war doch wie ein Zigeuner. Ein paarmal sah ich ihn von der Promenade her ins Cafe hereinschauen und da hatte ich das merkwürdige Gefühl, er meine mich. Sonst fiel er nicht auf. Mein Gott, wenn ich zurückdenke, tut es mir leid, daß ich ihm nicht früher helfen konnte. Ich hätte es gern getan. Er hatte Liebe nötig gehabt. Jetzt bin ich so reich beschenkt. Ich konnte nicht ahnen, daß er mich liebte; er liebte mich auch nicht richtig, er sagte selber, es sei nur Sympathie. Er sprach ja so schwer und so wenig. Vielleicht liebte er mich doch.“

Derart von Giana mit Neugierde gespannt und aufgezo-gen, mußte ich wieder warten, denn sie hatte zu tun. Ich dachte, während das Leben auf der Promenade an mir vorbeiströmte, über ihre Geschichte nach. Mir schien, ich kannte den Mann, von dem sie so sprach. Es schien einer von diesen herumläufer und spaziergängern zu sein, wie es hier so viele gibt. Man kennt diese Leute. Sie fallen in allen Kurorten auf. Haben Geld, können, ohne zu arbeiten, leben und machen doch einen untrösten Eindruck. Siehen da im Cafe, dort auf einer Promenadenbank, man kennt sie an ihren Manieren, Gewohnheiten, am Schritt, an der Kleidung, wie nahe Bekannte, ohne daß man weiß, wie sie heißen, und hat für sie einen passenden Ueberramen bereit, der einem schon immer im Halse steckt, aber nie über die Zunge will.

Einer von diesen, dachte ich, war ihr Mann. Nun kam Giana wieder und erzählte weiter:

„Also, eines Tages und ganz unerwartet wurde dieser Mensch bei seinem Wein geschäftig und bevor er wegging, steckte er mir ein Papier zu: „Lesen Sie diesen Brief am Abend“, sagte er. „Er ist sehr wichtig. Zeigen Sie ihn niemanden!“

Jetzt hat er es gewagt, dachte ich halblaut für mich, und steckte das Papier in meine Tasche. Ich vermutete, es stehe ein Brief darauf oder eine Anzüglichkeit, durch die der sonderbare stille Mensch zeigen wollte, daß er doch ein Mann wie die anderen sei. Ich war aber stark beschäftigt an dem Tag und vergaß den Herrn ohne seine Mitteilung bald. Erst abends kam mir der Brief wieder in die Hand. Mein Gott, was darin stand:

„Liebes Fräulein Giana! Nun schreibt Ihnen hier ein Mensch, den Sie kaum kennen, der Sie nicht kennt und nicht weiß, warum er gerade Sie in sein Vertrauen schließt, und dieser Mensch macht Ihnen einen Vorschlag: Wollen Sie meine Witwe werden? Ich kann Sie nicht wohl fragen: Wollen Sie meine Frau werden? denn ich bin ziemlich krank. Hingegen möchte ich, nachdem ich viel geschlafen habe, vor meinem Tod noch ein gutes Werk tun und einem Menschen, der mir sympathisch ist, eine Freude machen.“

Zeigten Sie mich, das tut Ihnen ja nichts; ich bin zwar leider schwindsüchtig, die Ärzte geben mir nur noch ein halbes Jahr, ich trage Ihnen aber nicht meinen Körper an; heiraten Sie mich auf dem Papier und treten Sie später als meine Witwe meine Anwartschaft an. Es handelt sich um ziemlich viel Geld, das ich Ihnen zuhalten möchte. Herzlichst grüßt Sie

Dr. Friedmann.“

Der schnarchende Gatte

Er war Inhaber der großen Grammophongesellschaft „Phonetik“, deren Spezialität das Einspielen und die Anfertigung von Grammophonplatten war. Sie war in seinem Geschäft angeheftet. Sie war tüchtig und wurde schnell befördert. Schließlich erklomm sie die höchste Stufe und wurde seine Frau. Das war der Anfang.

Ihre Ehe währte jedoch nur wenige Stunden, als sie die unangenehme Entdeckung machte, daß er schnarchte.

Ja, er schnarchte tatsächlich. Aber die Liebe ist nachsichtig und hat Geduld mit menschlichen Schwächen, und es dauerte nicht lange und schon hatte sie sich einigermaßen mit dem Schnarchen ausgesöhnt, fand es sogar im Grunde recht gemütlich und reizvoll.

Zehn Jahre waren vergangen. Aus der Liebe war Freundschaft geworden — und die Freundschaft ist nicht so nachsichtig wie die Liebe.

Immer noch schnarchte er und dieses Schnarchen war im Laufe der Jahre nicht weniger klangvoll geworden.

Daher geschah es, daß sie in ständig kürzer werdenden Zwischenräumen aus ihrem süßen Schlummer geweckt wurde und den Mann bei den Schultern packend schüttelte:

„Gustav kannst Du denn wirklich nicht mit diesem ekelhaften Schnarchen aufhören! Es ist schauderhaft, diesen Lärm mit anhören zu müssen!“

Unablässig, ohne überhaupt die Richtigkeit ihrer Beschuldigung zu erwägen, murmelte er ins Dunkel der Nacht hinein:

„Nein, ich versichere Dir, ich schnarche nicht!“

Das wiederholte sich fast jede Nacht, bis es eines Nachts, als sie besonders nervös geworden war, und ihn mindestens ein halbes Duzend mal geweckt hatte, sich im Bett aufsetzte, das Licht andrehte und seinem Herzen Luft machte:

„Nun habe ich es aber satt! Du sagst, daß ich schnarche? Erstens, welchen Beweis habe ich dafür, daß Du die Wahrheit sprichst? Außerdem kann ich was dafür, daß ich schnarche, außerdem Punkt drei: Hindert Dich jemand am Schnarchen, falls Du Lust dazu hast? Schnarch doch drauf los, wenn Du meinst, daß ich das nur tue, um Dich zu ärgern!“

Darauf fiel er ermattet in die Kissen und schlief sofort ein und ... schnarchte schlimmer denn je.

Bis zum Morgengrauen lag sie wach. In ihr kochte es. Als es endlich Tag geworden war, hatte sie eine gute Idee bekommen.

Beim Erwachen der Glode fuhr Frau Gilou erschreckt aus dem Bett auf. Sie zündete das Licht an und sah nach der Uhr. Dreiviertelzwölf, sie hatte sicherlich geträumt!

Frau Gilou pflegte sehr früh schlafen zu gehen, und das wußten auch ihre Bekannten. Sie löschte das Licht wieder aus, und stand gerade im Begriff, einzuschlafen, als es wiederum läutete.

Was konnte das nur sein zu dieser Stunde? Eine Nachbarin, die erkrankt war, Feuer? ... Schnell sprang sie aus dem Bett. Da sie aber diesmal träumt hatte, das Licht anzuzünden, tastete sie sich durchs Dunkel, stieß sich hier und da und warf einen Stuhl um. Ich träumte wohl, dachte sie.

Aber die Glode läutete, läutete ungeduldig, rasend und plötzlich geschah etwas Entsetzliches:

„Ich bin's, Leon,“ rief eine heisere, fette Stimme hinter der Tür. Dreißig Jahre lang hatte Frau Gilou diese Stimme nicht mehr gehört. Sie zitterte am ganzen Körper, tastete weiter durchs Dunkel und stieß an einen Tisch.

„Ich bin es, Leon! Kannst du denn nicht hören!“ brüllte der Mann ungeduldig.

Sie erreichte die Tür und öffnete sie.

„Was, hast du nicht mal die Lampe angezündet?“ schimpfte er. Schnell hüllte sie sich in ihren feinen Samtschlafrock und machte, nicht ohne Stolz, Licht in ihrer netten, kleinen Wohnung.

„Hast du Essen für mich?“

Sie wärmte ihm die Suppe, die er mit zufriedener Grimasse verschlang.

„Wein!“ kommandierte er.

Sie holte Wein, und er spülte mehrere Glas hinunter.

„Ich bin noch immer hungrig! Der mit deinem Vorrat aus der Speisekammer — immer ran ...“

Und Giana fuhr fort: „Wie im Kino, dachte ich. Aber wie ein Prinz schaute er eigentlich nicht aus. Er hat im übrigen nichts schlecht dreingesehen, etwas englisch, wie ein Sportsmann, mager und feignig. Und hatte die Schwindelucht, aber gehusht hatte er nicht. Die Adresse stand in dem Brief, doch möchte ich nicht antworten. Ich schreibe nicht gerne; was hätte ich schreiben sollen. Ich habe so wenig Zeit. Du wirst ihn wiedersehen, dachte ich, und dann schaust du ihn mit neuen Augen an.“

Er kam aber nicht wieder.

Ich war schon froh, auf diesen dummen und frechen Biss nicht hineingefallen zu sein, dachte nur: Oh diese Männer!, als er mir einige Tage später doch wieder schrieb, und zwar diesmal vom Spital aus. Und jetzt besuchte ich ihn.

Ich fand zu meiner Ueberraschung alles Nötige zu einer Not-
trauung vorbereitet, ein Notar und eine Krankenschwester am-
tierten als Zeugen, und plötzlich und wie im Traum wurde ich
Frau Dr. Friedmann.

Ich war auch am nächsten Abend bei meinem Mann am
Krankenbett, konnte aber nicht lange bleiben, denn ich hatte
Dienst. Er war sehr mager und bleich und in der folgenden Nacht
ist der Arme gestorben. Es sind heute genau fünf Wochen seither.“

Giana war warm geworden vom Reden, eine Träne hing in
ihren Augen, sie leuchtete.

„Und das Geld?“ fragte ich nach einer Weile ergriffen.

„Das Geld, das kommt später.“ antwortete meine Er-
zählerin lachend, „es liegt noch beim Erbsekel. Alles ist aber
in Ordnung und vom Notar unterschrieben, er war kein Ver-
trüger; mehr als eine Million werde ich einst mit seinen beiden

Von der Gesellschaft „Phonetik“ beschaffte sie sich einen je-
ner feinen Apparate, die jeden Laut wiedergeben können —
und als am Abend ihr Mann eingeschlafen war, hielt sie ihm
den Trichter gerade über die schnarchende Nase, so daß dieser
die lebhafte Musik in sich aufsaugen konnte.

Am nächsten Abend ging sie zeitig schlafen. Sie löschte das
Licht und tat als ob sie schlief. Gleichzeitig setzte sie den Ap-
parat, den sie unter einem Stuhl in der Nähe des Bettes ver-
steckt hielt, in Gang. Einige Augenblicke danach fuhr er aus
dem Schlafe und packte sie bei den Schultern.

„Leonte, was ist das für ein Geräusch? Kannst Du nicht
hören ...“

„Was das für ein Geräusch ist?“ antwortete Leonie ganz
harmlos. „Das ist natürlicherweise mein Schnarchen! Jetzt bin
ich dran, wenn du wissen willst.“ Dann lachte sie, „nein,
Gustav das ist immer noch dein Schnarchen. Ich wollte nur,
daß du auch mal den Spektakel mit anhören solltest, mit dem
ich nun jede Nacht seit dreizehn Jahren gesegnet bin! Findest
du nicht, daß es einfach reizend ist, dieses „Getöse“ mit anzu-
hören?“

Gustav fand keine Antwort.

Alles hat ein Ende, auch das Leben des Menschen. Nach
dreißigjähriger Ehe starb er und wurde achtundvierzig
Stunden danach beerdigt, und sie lag nun allein in dem gro-
ßen Ehebett. Sie konnte nicht schlafen. Es war das erste Mal
seit dreißig Jahren, daß sie allein schlief und die Ein-
samkeit trieb sie ruhelos in den Zimmern hin und her. Da fiel
ihr Blick plötzlich auf den alten Apparat, der seinerzeit das
Schnarchen ihres seligen Mannes aufgefangen hatte — ein
glückliches Lächeln ging über ihr zermartertes Gesicht.

Sie nahm kurzentschlossen den Apparat und stellte ihn ne-
ben dem Bett auf, setzte ihn in Gang und löschte das Licht
und bei den Tönen dieser wohlbekannten Melodie fiel sie in
süßen Schlummer.

Das tut sie nun jeden Abend. Der warme, etwas schnur-
rende Laut, derselbe Laut, der sie früher irritierte, ist nun von
allem Unbehagen gereinigt, er schließt alle Erinnerungen in sich
ein und vertreibt die kalten Geister der Einsamkeit.

Da konnte sich einer bei den Frauen aus.

Alexander Fischer.

Die Rückkehr

Von Marguerite Comert.

Sie holte Leberpastete, Käse und Kefir herbei. Er knabberte
und schmagte und verschlang alles, was sie brachte, als wenn er
an seinem eigenen Tische säße. Als sie ihm einmal das Brot
reichte, legte er seine Hand auf ihren alten, sehnigen Nacken, und
sie erinnerte sich in diesem Augenblick an Grauen seiner brus-
talen Zärtlichkeiten von vor dreißig Jahren ...

Als er dann endlich gesättigt war, fragte er mit breitem
Grinsen, wie sie denn lebe. Obwohl er keinen Schnurbart
mehr trug und sein Mund fast zahnlos war, konnte sie doch noch
jenes sonderbare, feste Lächeln sehen, das sie einmal beirrt und
ihre Jugend ruiniert hatte.

Frau Gilou schlug eine Decke um ihre Beine und setzte sich
in den Lehnstuhl, der in dem kleinen, gemütlichen Speisezimmer
stand ... „Ich bin es, Leon!“

Vor dreißig Jahren hatte sie ein langes Jahr hindurch alle
Nächte gewacht und auf diese Worte gewartet und gelauscht.

Und nun — kam er zurück, nachdem sie sich daran gewöhnt
hatte, allein zu sein und das blicken zu genießen, was sie sich
durch harte Arbeit zusammengekratzt hatte.

Nun kam er also wieder und verlangte, hier Herr zu sein,
und brachte seinen widerlichen Gestank von Tabak, Wein und
Schweiß mit in ihre saubere, zierliche Wohnung, wo alles so ge-
mütlich war.

„Ich bin's, Leon!“ Er war wiedergekommen.

Die arme, kleine Frau Gilou verbarg ihr runzeliges, altes
Gesicht in ihren Händen und weinte, weinte, wie sie an jenem
Abend vor dreißig Jahren, da er von ihr gegangen war — und
sie geglaubt hatte, daß er nie wiederkehren würde ...

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

Brüdern zu teilen haben. Ja, alles ist in Ordnung, nur ich selbst
bin nicht mehr in Ordnung, mordsdumm komme ich mir vor.
Das kann ich Ihnen sagen: Seit ich um dieses dumme schöne
Vermögen weiß, um diesen Haufen Geld, den ich heute gut ge-
brauchen könnte und der doch erst in zehn Jahren kommt, geht
mir dieses harte Schaffen nicht mehr leicht.

So lange ich wußte, daß ich arm sei, habe ich immer fröhlich
und selbstverständlich gearbeitet und fühlte mich auch wohl da-
bei. Heute, da ich fast das Geld habe, um Auto fahren zu kö-
nnen, reut es mich, von morgens bis abends jedermann nach der
Weise tanzen zu müssen. Schließlich ist es doch selbstverständlich,
wenn man Schnur nach einem schönen und beglücklichen Leben
hat. So zu schufteten und dir die Beine abzulaufen hast du ei-
gentlich nicht mehr nötig, sage ich zu mir, und wenn ich meine
Stelle aufgeben, fehlt mir das nötige Brot. Denn Sie können sich
denken, daß die Brüder meines verstorbenen Mannes nicht ge-
rade Lust haben, mir einen Vorstoß auf jenes Geld zu geben,
auf das sie selber zählten. Auch ist es unangenehm mit den
Gästen, die mir die Geschichte nicht glauben wollen und mich
fortwährend mit meinem toten Doktor aufziehen.

Ich glaube, auch er, mein Mann, hatte es nicht leicht und
ist aus diesem Grunde gestorben. Er war sehr gebildet, aus guter
Familie und wie für ein schönes Leben geschaffen. Wenn er nur
regelmäßig gearbeitet hätte! Auch ihn hatte das Geld gestört.
Wie sehr hatte er immer darauf gehofft! Wenn er es nur früh
genug bekommen hätte! Er hatte so schöne Pläne, wollte ein
großes Unternehmen gründen, ein Bureau, eine Zeitung, wie man
mir nachträglich erzählte. Hingegen um einen mageren Lohn in

einer untergeordneten Stellung arbeiten, das wollte und mochte er nicht, dazu war er zu stolz und zu gut. So tat er schließlich gar nichts und schlich, auf den Tod seines Onkels wartend, von schmalen letzten Erbsparnissen lebend, Tag um Tag von seinem Zimmer ins Café, von der Promenadenbank zum Restaurant, bis er schließlich lange vor dem Onkel selber so traurig und elend gestorben ist."

Giana hatte ihre Geschichte beendet; ich blieb nicht mehr lange sitzen. Ich war nachdenklich geworden, dieser tote Dr. Friedmann hatte den gefährlichen Abgrund meines eigenen Lebens aufgezissen. Auch ich bin ja ein solcher unnützer Promenadenpazierer und Kaffeehausbräuer, auch ich bin ja im Begriff, über Zukunftsträumen, denen vielleicht nie Erfüllung wird, an Gegenwart und Zukunft zu scheitern.

Und als ich jetzt durch den lauen Abend meinem leeren, lieblosen Mietzimmer zuschritt, war ich fest entschlossen, koste es, was es wolle, mit meinem verlorenen Leben zu brechen, alle diese eiteln Wünsche nach Ruhm, nach Erfolg und nach ungewöhnlichen Geistesgaben preiszugeben und sofort statt dessen in aller Bescheidenheit einen sicheren, vernünftigen Beruf zu ergreifen, wie die guten Bürger ihn lieben und wie er seinen Mann (und vielleicht sogar eine schöne Frau dazu!) ernährt, befriedigt und vor dem Untergange bewahrt.

Die Bergstraße

Von Thea Reimann.

Man baut diese Bergstraße zum Luxus. In einer der schönsten und berühmtesten Szenarien der italienischen Alpen, am Fuß eines dunkelblauen Bergsees, Meter für Meter dem Fels abzwingend. Sie führt augenblicklich bis in einen kleinen romantischen Ort, der schon von den Fremden entdeckt ist. Aberhalb Wegstunden weiter liegt die Siedlung der Arbeiter. Einige armliege Hüften waren es ursprünglich, am Fuße eines Gebirgspasses. Und das letzte Wirtshaus war hier für den, der bergwärts wanderte. Jetzt stehen starre Steinbaracken da, mit kleinen quadratischen Fenstern. Darin haufen sie.

Man baut diese Straße zum Luxus. Für die großen Touristenwagen der Fremden, die von Norden kommen, aus Ländern mit einer stärkeren Valuta. Die wirtschaftliche Bedeutung der Straße ist gering. Für Handel und Verkehr genügt die Dampferverbindung.

An dieser Straße arbeiten 350 Arbeiter.

Anßerdem sind eine Anzahl Monteure da. Und einige junge Männer mit Sportmützen und schiden Knickerbockers (wenn auch nur aus Mangelher): die Aufseher.

Die technische Leitung haben zwei Ingenieure, die in hübschen vollstündigen Automobilen die Gegend und die Herzen der Mädchen unsicher machen.

Die Arbeitererschaft besteht aus ehemaligen Sträflingen, die noch unter polizeilicher Aufsicht stehen, und Arbeitslosen aus allen Gegenden Italiens. Da sind bronzefarbene Sizilianer, harte Betoneier, rüchliche Neapolitaner. Alle Dialekte der Apenninhalbinsel sind vertreten.

Auch Leute aus der Umgegend arbeiten mit. Familienväter, die die Landarbeit allein nicht nährt. 18 Lire Tageslohn (4.50 Mark) sind besser als nichts.

Tagsüber wird gehackt, geschaukelt, gepflastert. Gegen Abend dröhnen die Sprengschüsse über den See und geben von den Felswänden des anderen Ufers vielfaches Echo. Und die Frauen und Kinder in all den kleinen Orten am See laufen bang. Nachts dann wird Steingeröll aus den Tunnels geschafft und mit Loris in den See gekippt. Kalt mit felsigen Verfeinerungen von Fischen und Kieselsteinen häufen, gelbbraunes Urgestein und körniger roter Marmor, der nicht edel genug ist, um verarbeitet zu werden. Nachtschicht wird nicht anders als Tagsschicht bezahlt.

Manchmal zieht ein Leichenzug durch die engen Gassen des kleinen Ortes, den schon die Fremden entdecken, hinauf zur Kirche die hundert Stufen, abends, wenn sanft der Mond über dem Berge steht. Geisterhaft flackern die Kerzen im Winde und zeichnen hüpfende Schatten auf die Gewänder der Priester und auf die breiten roten Schultertrager der Kompagnie der Allerheiligsten. Die Weiber plärren ihre Litanei.

Und 349 Straßenarbeiter folgen langsam, als schleppten sie Felsblöcke auf ihren Schultern, dem schwarz und silbern verhangenen Saug und murmeln dumpf die Kyrie eleison. Sie starren in ihre Kerzen und merken nicht, daß das Wachs über ihre schmerzigen Fäuste rinnt.

Wen wird es als nächsten treffen?

Kyrie eleison...

Am nächsten Morgen tritt ein Neuer an.

In dem kleinen Wirtshaus, dem letzten für den, der bergwärts wanderte, ist Betrieb. Karten werden auf den Tisch gekloppt. Plötzlich Krakeel. Ein Stuhl wird umgestoßen. Ein Messer blitz auf. Ein Kerl fällt um wie ein Baum mit dem Todesgebrüll eines Stieres.

Stille. — Dann bricht der Sturm los. Schon klirren die Fahrradklingeln der Karabinieri.

Der Messerheld wird abgeführt. Der andere kommt ins Spital, zu den frommen Schwestern.

"Ist er tot?" fragt der Gefeselle den Jungen in der feinen Karabinieruniform.

"Nein, er lebt noch."

"Schade..."

"Warum?"

"Nun wird er mich umbringen, wenn ich aus dem Kittchen komme..."

Einmal kam ich spät abends aus den Bergen an das Wirtshaus, todmüde, zerschlagen. Ich trat ein und stand gebendet. Überall Licht, improvisierte Leitungen, vielerlei Glühbirnen. Man will doch nicht im Dunkeln sitzen, zum Donner! Und lange Tafeln mit strahlendweißen Tischdecken. In lauberen, blüh-blanken Tellern dampft die rotgoldene Gemüsesuppe, in biden Gläsern leuchtet der Wein.

Wüste, unheimliche Gesellen sitzen neben braunen Burjaken mit offenen, ehrlichen Gesichtern. Ich weiß nicht, was mich fesselt: der Wein in ihren Gläsern oder ihre schwarzen Augen. Im Ramin prasseln Holzschelte, und Essensgeruch erfüllt den niedrigen Raum. Ich nehme ihren Wein. Ich bin im Augenblick von ihnen umgeben, befragt, bestärkt. Man ist höflich, wichtig, man ist herumgekommen. Englische, französische, deutsche Broden schwirren auf mich ein.

"Auf ich war Daidischland. In Stuggard. Vor Krieg. Verdienen sehr vill Geld. Daidisch vill gut..."

"Alcst encore cinq Kilometer a M..."

Ja, es waren noch fünf Kilometer bis in mein Dorf. Und ich fühlte mich nach den Anstrengungen der Wanderung unfähig, sie zu gehen. Hier in den Straßen zu übernachten, war unmöglich. Schon springen drei kräftige Burschen auf und bieten mir ein Boot gegen mäßiges Entgelt. Die Fahrt geht durch die Nacht.

Diebe in der Schlangenfarm

Von Volkmar Fro.

"Zwanzig Pesos und keinen Centavo mehr! Bis auf diese beiden ist die ganze Brut nichts wert!"

Sennor Benito wies auf zwei blaugrün schillernde, lange Schlangen, die sich in dem hohen Glaslasten zwischen aufgeregten kleinen Vipern und biden, spitzköpfigen Baumischlangen ringelten.

Der braune, zerfetzte Mateo nahm seinen Holzlasten und angelte fluchend mit der langen Holzgange nach den Schlangen.

"Lieber schmeiße ich die Bestien alle in meine Bratpfanne!"

Sennor Benito lenkte ein, man einigte sich unter Geheiß und Schwüren auf sechszwanzig Pesos, der Sennor bestellte noch einen Korb mit Ratten, das Stück zu zehn Centavos, dann zog Mateo ab.

Der gelbe Spanier musterte die zwei seltenen Exemplare, deren jedes fünfzig Pesos wert war, brannte sich gegen den Gestank der Reptilien eine Lavanna an und schrieb seinen Brief nach Buenos fertig. Die Firma Benito u. Sohn betrieb einen schwunghaften Handel mit Schlangenhäuten, Schlangengift für Serumzwecke, präparierten Schlangen für Schulen und Museen, lebenden Schlangen für Varietes und Menagerien. Rings um den Ställen leuchteten in hohen Gläsern bunte Schlangen in Alkohol, in kleinen Glasröhrchen schimmerte das Gift der einzelnen Arten.

Sennor Benito klingelte. Zwei Gauchos schleppten den Glaslasten zu einem Fenster und schütteten die Schlangen in den freisenden Hof, der von einer hohen überwölbten Betonmauer eingeschlossen und durch ein engmaschiges Drahtgitter gegen Schlangenfalten geschützt war.

Zu Duzenden lagen sie im gelben Sand in der Gluthitze, hingen an einem Gebüsch, badeten in dem flachen Bassin: Kleinschlange (Fische Minute Kisser), deren Biss den stärksten Mann in der kürzesten Zeit erledigt, bide Abgotischlangen, plumpköpfige Buischmeister, widerliche Hundslopfischlangen, gelbe, schwarze, rote Vipern — lang ausgestreckt, eng zusammengeklumpt, in Klumpen verwickelt, manche um ein Fraß ungenügend angeschmachtet.

Der Schlangenfarmier schloß das Fenster, legte sich in seinen Rohrstuhl, beobachtete noch eine Weile seine Pfleglinge und hielt dann zwischen der Sammlung sämtlicher Reptilien Südamerikas Siesta.

Sie lagen wie tot herum, rührten sich in der heißen Sonne überhaupt nicht, die Natur, die Menschen und Dinge schienen von der erdarmungslosen Hitze ausgedorrt zu sein. Sie fanden keinen Mut, keine Energie nicht einmal zu der schwächsten Bewegung. Herr und Tier schliefen den Schlaf des Gerechten, in dem man weder sündigt noch denkt.

Indessen schlich Mateo durch die gläserne Hitze des Mittags durch die Felsbar und rechnete: Acht Pesos war er beim Mercador schuldig, fünf seinem Bruder, blieben dreizehn für Schnaps. Aus der Lianenverwachsenen Laube der Schenke des Sennor Musgano riefen ihn seine Freunde, sie lagen in den breiten Strohküchen, tranken Rotwein mit Rum, würfelten, schwitzten und schrien. Mateo spielte mit, gewann, bestellte eine Flasche Cadaca, den hellgelben, feurigen Zudertrotzbranntwein, trank, verlor, warf seinen letzten Peso auf den Tisch und begann zu schnarchen. Nach dem Ave rüttelte ihn der Wirt wach und forderte Bezahlung. Mateo zeigte seine leeren Taschen, ließ eine

Tabakpfeife, ein Seidentuch und die Stiefel als Pfand und jag nachdenklich am Flußufer, bis die Mondscheibe gelb über die Hügel stieg. Dann sprang er auf, rief Pedro, den Nigger des Wirtes. Sie schlüpferten lange miteinander. Pedro holte einen biden Strick aus dem Stall und verschwand.

Der Vollmond lag schon flach über den silbernen Mangrovenwäldern, als Mateo und der Schwarze gegen die Schlangenfarm schlichen. Mateo schleppte einen Holzlasten und hatte Füße und Beine did mit allen Säcken umwickelt. Sie stemmten zwei Bretter des Gartenzaunes zur Seite, krochen durch. Mateo stieg auf die breiten Schultern Pedros, musterte scharf den mondhellsten Hof, kroch auf der Mauer weiter, winkte. Der Nigger war mit zwei Säcken oben. Sie zerschneitten das Gitter, Mateo ließ sich an dem Strick hinab, hing eine Weile baumelnd über dem Boden.

Zu seinen Füßen war der Sand leer, doch kaum zwei Meter weiter kam schon Bewegung in die schwarzen Linien, Schlangengeleier hoben sich hoch und glitten weg. Mateo griff die nächste mit der Zange hinter dem Hals, warf sie in den Kasten, machte einen Schritt weiter, holte blühschnell das nächste Reptil aus dem Sand. Oben auf der Mauer winkelte Pedro und rief alle Heiligen an, während sich Mateo langsam gegen das Gebüsch in der Mitte des Hofes ankrachte: Er suchte nach den zwei grünen Vipern! Die Baumischlangen an den Nesten wurden unruhig, Mateo stand reglos, musterte jeden Zweig, hob langsam die Zange.

Die beiden hingen dicht nebeneinander — im nächsten Augenblick zappelte eine in der Luft, verschwand im Kasten, gleich darauf die zweite — da schnellte ein großer Buischmeister gegen Mateo los, er sprang zurück, das wütende Reptil schoß nach, Mateo war mit drei Schritten bei der Mauer — bevor er noch den Strick fassen konnte, hing die Schlange schon an seinen Bein — er hieb ihr mit der Zange das Rückgrat durch, riß sie los, schleuderte sie im Bogen über die Mauer, turnte hinauf, gab Pedro, der vor Entsetzen laut zu heulen begann, einen Rippenstoß, flüchtete das Drahtgitter zusammen und sprang mit dem Nigger in den Garten. Unten befreuzigte er sich dreimal und nahm aus seiner Rucksacktasche einen langen Schlud.

Sennor Benito war am nächsten Morgen sehr verblüfft, als ihm sein Lieferant einige Duzend Vipern, darunter wieder zwei der seltenen grünen Schlangen zum Verkaufe anbot. Mateo erklärte, er habe seinen Fang geteilt, um nicht selbst den Preis zu drücken. Man einigte sich auf 30 Pesos. Dann brannte sich Sennor Benito eine Lavanna an und bot Mateo die Stelle eines Arbeiters in der Farm an, da einer seiner Gauchos erkrankt sei.

Mateo schlug ein. Und während er die Vipern aus dem Glaslasten in den Hof schüttelte, gab er dem Sennor bescheiden den Rat, die grünen Schlangen gleich zu separieren, da diese Art von den Hundslopfischlangen gerne verzehrt würde.

Sennor Benito lächelte über die Dummheit des Burschen. Als er aber eine Woche später den Auftrag gab, die vier grünen Exemplare einzufangen und sich nur mehr zwei vorfinden, schüttelte er verwundert den Kopf.

Der Lohn Mateos wurde an diesem Tage um einen Peso erhöht.

März

Der März ist wieder in der Welt, er braust und saust und stürmt und fällt mit Sang und Klang in unser Blut, gibt Schwingen den Menschen und neuen Mut, macht heller den Tag und freier den Stern, wirft Blumen wie Teppiche vor uns hin. Und die Luft ist plötzlich so weich und so lau und die Welt ist so gut wie eine Frau, der wir uns geben mit tollem Blut. Und wir glauben an uns und an unseren Mut. Die Welt neu zu formen sind wir bereit, vom Glauben erfüllt an eine Zeit, in der hell der Sinn und frei die Hand, die Erde der Freiheit Vaterland. So kann nur der Frühling die Herzen betören, der mit Träumen und Wünschen die Menschen beglückt. Aber er ist es auch, der die Kräfte schickt, die die dunklen Mächte der Welt zerstören. Und einst wird sie wirklich den Armen gehören mit all ihrem Licht und all ihrem Glück. Und bräut auch ein Winter das Dunkel jurtia, es folgt ein März doch hinterher, und setzt von Schatten die Erde leer.

Erich Grijar.

Die Riemen ächzen. Gleichwohl wird gejungen und geschwagt. In einer Stunde ist der Ort erreicht. Wir trennen uns. Ich bin auf dem Heimweg, da ruft es durchs Dunkel hinter mir her. Einer der Burschen kommt und bringt mir — den Photographenapparat, den ich im Boot vergessen hatte.

"Niemand verläßt die Barade!"

Zwei Karabinieri stehen an der Tür, zwei visitieren.

Was ist geschehen?

Ein junger Kerl steht zitternd neben den Polizisten. Ihm laufen die Tränen über das magere Gesicht. Seine gesamten Erbsparnisse sind ihm gestohlen. Ein halbes Jahr hatte er gedurft, nicht an den weißgebedeten Tischen gesessen, Tag und Nacht Schicht gemacht. Noch einige Monate wollte er arbeiten wie ein Vieh, um dann in der Heimat einen kleinen Handel anfangen zu können. Und nun war alles hin. Die eiserne Kassetten des Aufsehers, dem er sein Geld anvertraute, war erbrochen. Seine Augen befehlen. Jeden einzelnen scheinen sie zu fragen: hast du's? Es ist ein jämmerlicher Anblick.

Einer gesteht.

"Ich dachte doch nicht, daß es sein Erspartes wäre. Ich hielt es für die Lohnkasse..."

Im Kanal unter der Straße, mit Schotter bedeckt, haite er es verborgen. Vollzählig, auf Heller und Pfennig.

In der Umgegend wird eingebrochen. Ist es ein einzelner oder eine Bande? Niemand weiß etwas. Natürlich heißt es: Die Straßenarbeiter.

Jemand kauft einen Revolver, meldet ihn bei der Polizei an.

"Wo?"

"Ich fürchte einen Einbruch."

"Wie?"

... Die Straßenarbeiter... Sechszwanzig stehen unter polizeilicher Kontrolle...

"Die Straßenarbeiter?" Der Junge in der Karabinieruniform schüttelt den Kopf. "Das sind alles gute Kerle..."

Die Woche darauf wurde der Eindrehen gestellt. Es war ein Kunststichler.

Lustige Gede

Der wühige Bettler. "Na — treff' ich Sie ja... Seit ich Ihnen vor drei Wochen einmal Essen gab, haben Sie mir alle Ihre Freunde geschickt." — "Aec — meine Feinde!" ("Passing Show")

"Das war ja ein furchtbares Unwetter gestern abend, Sturm, Blitz und Donner!"

"So — ich habe nichts gehört, ich habe mich mit meiner Frau unterhalten..."

("Bilinen".)

Etwas schwerhörig. "Ihr Onkel scheint etwas schwerhörig zu sein?" — "Etwas?" Kürzlich hat er bei der Familienandacht das Gebet gesprochen, während er auf dem Schwanz der Katze kniet!"

Die Symptome. Aus dem Hause des Müllers erklang am Abend lustiger Lärm. Man gab eine musikalische Unterhaltung. Herr Müller sang ein Lied mit der Überschrift: "Nur Liebe läßt die Welt sich drehen." Sein Sohn und Erbe ergriß die günstige Gelegenheit, um auf seines Vaters Pfeife zu rauchen. Bald darauf fiel das totenbleiche Gesicht des Anabens auf, und man bemühte sich allgemein um den Kleinen. "Was ist dir, mein Liebling," rief ganz besorgt die Mutter, "hast du vielleicht geraucht oder sonst etwas Unrechtes gemacht?" "Nein," antwortete der Anabe, "aber wenn das Lied vom Vater auch nur ein wenig wahr ist, dann bin ich verliebt."

"Answers".

Die Epistel. "Weißt du was eine Epistel ist?" fragte der Lehrer in der Religionsstunde. "Jawohl, eine Epistel ist die Frau von einem Apostel."

Falsch aufgefah: Arzt: "Nun, haben Sie Appetit?" — Patient (der eben untersucht wird): "A, danke, Herr Sanitätsrat sind sehr liebenswürdig, aber ich habe bereits gefrühstückt."

Disziplin. In einer bulgarischen Kleinstadt — so wird in der neuesten Nummer des "Sachlshins" erzählt — konzeriert die Militärkapelle. Das Publikum unterhält sich und achtet kaum auf die Musiker; nur ein alter General wendet keinen Blick von dem Orchester. Plötzlich schreiet er auf dem Hoboisten zu und schreibt ihn an: "Jetzt habe ich es wieder gesehen. Sie spielen ja nur, wenn der Kapellmeister sie ansieht. Wenn er wegwacht, hören Sie gleich auf. Das ist eine unerschämte Faulheit." Wenn der Mann nicht spielt, dann hat er Pause, lacht der Kapellmeister zu entschuldigen. Aber der General brüllt: "Im Dienste des Königs gibt es keine Pause!"

Schwedischer Humor. Ein alter Bauer war todkrank und erklärte seiner Frau, wie er alles nach seinem Tode geordnet haben wollte. "Bergiß nicht, Marie," murmelte er, "daß mir Johannis 25 Kronen schuldig ist." — "Hört bloß," sagte seine Frau zu den Nachbarn, die sich versammelt hatten, um ihre Trauer zu teilen, "wie unrichtig er bis zuletzt ist." — "Und vergiß nicht Marie," fuhr der Sterbende nach einer Weile fort, "daß ich dem alten Peterson 50 Kronen schulde." — "Armer Kerl," sagte die Frau des Kranken, "jetzt redet er wieder irre." —

Nach der ersten Schlacht

Nach fünf Jahren hatte die oberschlesische Arbeiterklasse zum zweiten Male Gelegenheit, ihren Willen zum Ausdruck zu bringen, daß sie mit den heutigen Staats- und Wirtschaftsverhältnissen unzufrieden ist, daß sie eine grundsätzliche Veränderung unserer heutigen Gesellschaftsordnung herbeiführen will. Die Entscheidung konnte ihr nicht schwer fallen, nach den ungeheuren Niederlagen, die sie seit der Zugehörigkeit Oberschlesiens zu Polen miterlebt hat. Früher hat man sich die Sache leicht gemacht und jeden Rückgang des Einflusses der Arbeiterklasse der Unfähigkeit der Führer zugeschrieben, die es nicht verstanden haben, eine Einheitsfront des Proletariats zu schaffen. Insbesondere waren es die Kommunisten, die diese Phrase zum Ueberdruß gepredigt haben und als die Einigung zwischen dem deutschen Arbeiter und dem polnischen Klassengenossen vollzogen war, da stellten sie eigene Listen auf und da bei ihnen die „Einigung“ über alles geht, begnügten sie sich mit drei Listen. Später legte man dar, daß diese drei Listen notwendig waren, für den Fall, daß eine der Listen ungünstig erklärt werden sollte, hatte man gegen den sozialistischen Block noch zwei weitere Listen in Reserve — so sieht das Streben nach der Einheitsfront des Proletariats bei den Kommunisten aus. Wir waren der Ueberzeugung, daß die Arbeiter genügend Einsicht haben werden und diesem Verben nicht folgen; daß sie für die sozialistische Liste eintreten und wäre dies erfolgt, so hätte Oberschlesien beziehungsweise die Wojewodschaft nicht ein, sondern drei bis vier sozialistische Mandate. Dank dem „Klassenbewußtsein“ der Kommunisten, haben daraus die polnischen und deutschen Chauvinisten Vorteile gezogen, die Bourgeoisie ist aus diesem Kampfe siegreich hervorgegangen.

Wir sind weit davon entfernt, solche Erscheinungen tragisch zu nehmen. In Oberschlesien am allerwenigsten. Hier dünkt sich mancher Arbeiter, der zufällig deutsch und politisch verfaßt oder besser gesagt, keine der beiden Sprachen richtig, ein erhabenes Wesen und sieht auf den aus Kongreßpolen oder Galizien kommenden Arbeiter mit einer Verachtung herab, will ihm beweisen, daß er etwas Höheres, etwas Besseres ist. Und der Analphabet aus den anderen Gebieten Polens hat mehr Klassenbewußtsein bewiesen, hat in seiner Heimat dem Sozialismus zum Siege verholfen, während breite Kreise der oberschlesischen Arbeiterintelligenz dem Nationalismus nach wie vor verfallen sind. Denn es ist wohl selbstverständlich, daß die hier niedergeschriebenen Sätze nicht für die gelten können, die für Arbeiterlisten eingetreten sind. Sie gelten ausschließlich jenen nationalistischen Träumern, die sich im Gedanken wiegen, daß das Eintreten für die deutsche Liste mit der Zeit auch Umänderungen im Staatsverhältnis Oberschlesiens bringen wird. Nun mit solchen Phantasien zu streiten, ist überflüssig, sie warten auf die Erlösung, die da nie kommen wird! Ein Blick über die Grenze sollte diese Nationalisten belehren, daß auch dort der Arbeiter um sein Los kämpfen muß und daß sich die Macht haben eines Hindenburg nichts vom diktatorischen Streben Wilsudskis unterscheidet, daß beide Träger der internationalen Reaktion im patriotischen Mantel sind. Nur ein Unterschied besteht, daß Hindenburg infolge des Einflusses der Arbeiterklasse so muß, wie es die Mehrheit des Volkes will, während Wilsudski freie Hand hat, den Parlamentarismus regiert. Und was die deutsche Arbeiterklasse an Fortschritt und besserer Lebensgestaltung sich errungen hat, ist das Werk einer starken Arbeiterbewegung. Und jeder, der nicht nationalistischen Phantomen nachjagt, sondern klar erkennt, daß er in der Gegenwart seine Lebenshaltung und seine kulturellen Bedürfnisse sich sichern will, der konnte keine andere Entscheidung treffen, als für die Liste des sozialistischen Blocks eintreten. Dies ist nicht geschehen, darum muß man sich auch gefaßt machen, daß der nationalistische Sieg sich zuungunsten der Arbeiterklasse ausgestalten muß.

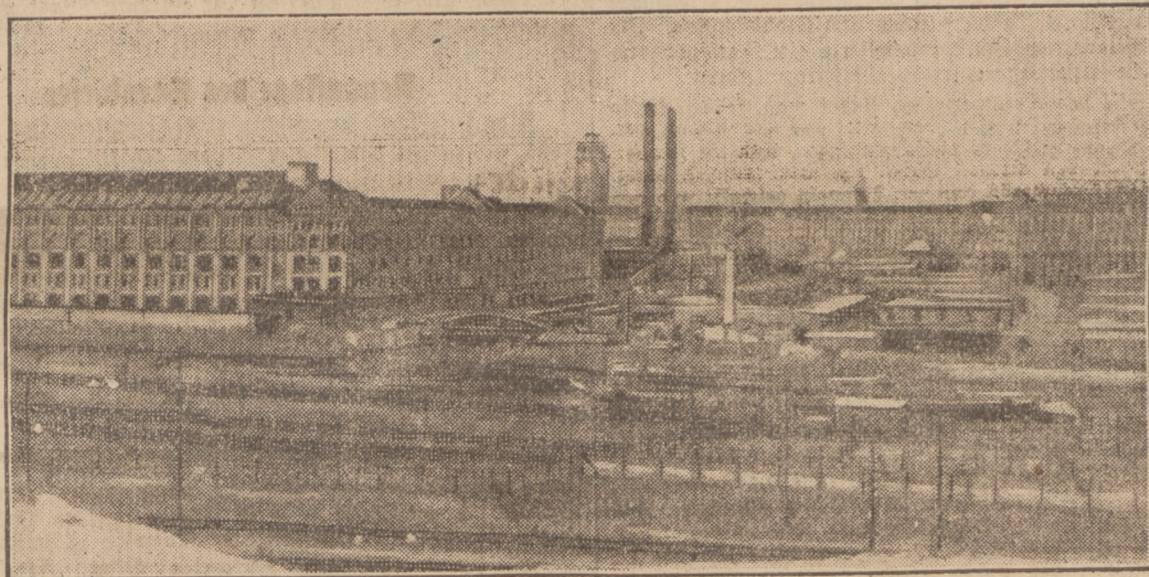
Die deutsche Wahlgemeinschaft hat auf die Gestaltung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse keinen Einfluß, und in den Minderheitsfragen hat sie vollkommen versagt. Es gibt Menschen, die da glauben, daß die Proteste bei Calonder und die fortgesetzten Eingaben nach Errichtung von Minderheitschulen mit der Zeit einen Erfolg davontragen werden. Doch wer die Entwicklung der Verhältnisse ohne Vorurteil betrachtet, der wird zugeben, daß sich der nationalistische Wille der polnischen Behörden als stärker erwies, als die Schutzmaßnahmen der Genfer Konvention, die in jeder Hinsicht verlagert hat und nicht zuletzt auch durch die Unfähigkeit der deutschen Vertreter, die am toten Buchstaben kleben und die Wirklichkeit vergessen. So kam es, weil Einzelne sich berufen fühlen, im Auftrage der Volksgemeinschaft zu sprechen und ohne Kenntnis der Volkssprache auf die Beseitigung des Elternrechts hingearbeitet haben. Man hat das unselige Genfer Kompromiß im März vorigen Jahres abgeschlossen und dadurch die Genfer Konvention durchbrechen lassen, deren Folge nun wiederum ein Streit entstand, weil man die Paraphierung des Kompromisses nicht einwandfrei durchführte, so daß schließlich jetzt wieder der Streit nach dem internationalen Schiedsgericht gehen mußte, dessen Entscheidung heute dem Einsichtigen nicht mehr zweifelhaft ist. Nach Lage der Dinge, wird dort wahrscheinlich entschieden werden, daß bei der gemischtpolitischen Bevölkerung Oberschlesiens nicht das Elternrecht, sondern die Muttersprache entscheidend sein muß, und so wird eben eine künftige Nachprüfung der Schuländerung zur Minderheitschule zugelassen, die nach Lage der hiesigen Sprachverhältnisse einen Sieg der polnischen These bedeutet. So schwer es ist, diese Tatsachen festzustellen, so muß man mit ihnen rechnen. Diese Tatsachen waren für uns mit entscheidend, daß wir nach einem anderen Ausweg zur Sicherstellung der Minderheitsrechte, insbesondere zur Erhaltung der deutschen Schule, suchen, und darum mit den polnischen Klassengenossen diese eminent wichtige Frage anders lösen wollen und zwar durch gleichzeitige Gewährung der kulturellen nationalen Autonomie, die durch das Nationalitätskriterium ein für alle Male der Nachprüfung nach der nationalen Zugehörigkeit ein Ende machen muß. Aber das gefällt gewissen Herren nicht, weil es von den Sozialisten kommt, die sich erlauben, etwas anderes zu tun, als an hoher Stelle beliebt ist. Was die deutschen Vertreter in der Gemischten Kommission und ihr Anhang für die deutschen Arbeiter zu leisten vermögen, das konnte man anlässlich des Besuches von Albert Thomas in Oberschlesien erleben. Daß die Sache vollkommen schief gegangen ist, daß der beratende

Ausschuß zu einer Farce geworden ist, ist alleinige Schuld der deutschen unfähigen Vertretung, die mit dem Arbeiterleben keinerlei Beziehungen hat und auch ihre Interessen nicht vertreten kann. In Genf wußte man über die Unterhandlungen zwischen Calonder und Thomas in privaten Kreisen mehr, als die deutschen Vertretungen bei der Gemischten Kommission. Und dann wundert man sich an deutschen Stellen, daß wir Sozialisten nichts mit ihnen zu tun haben wollen, sondern eigene Wege gehen.

So schmerzlich dem einen oder anderen unsere Wahl-niederlage erscheinen mag, so darf er nicht vergessen, daß es für uns in der sozialistischen Lehre einen Grundsatz gibt, daß der Mensch Produkt seiner Verhältnisse ist. Und im nationalistischen Oberschlesien ist er bei den Wahlen eben Produkt des Nationalismus geworden, hat in Verkennung der Tatsachen der deutschen und polnischen Bourgeoisie zum Sieg verholfen. Die Folgen sind für uns ganz klar. Schon vor den Wahlen konnten wir auf eine Reihe von Maßnahmen hinweisen, die innerhalb der Arbeiterklasse scharfe Kämpfe hervorrufen werden. Jenseits der Grenze wird man schon in den nächsten Wochen zur Entlassung von mehreren tausend deutschen Arbeiter aus polnischen Oberschlesien schreiten, so will es der deutsche Kapitalismus. Hier haben wir bereits Arbeitslose genug, neue kommen hinzu und dadurch wird die Kampfkraft der oberschlesischen Arbeiter nicht gestärkt. Feiertagen sehen auch bei uns wieder ein, was mit der Zeit wiederum zur Vergrößerung der Arbeitslosigkeit führen kann. Die Zollvalorisierung zeigt ihre Früchte, die Teuerung ist im Anzug, die bald erschreckende Ziffern erreichen wird, nur 20 bis 25 Prozent, und demgegenüber wird man nach Monaten den Arbeiter mit 8 bis 12 Prozent abspenden. Die Regierung steht zum kapitalistischen System, sie wird nicht die Rechte der Arbeiter wahrnehmen, sondern sie mit ein paar Brosamen abspenden. Eine sozialistische Mehrheit im Sejm hätte der Arbeiterklasse manche Erleichterung, wenn auch nicht endgültige Befriedigung bieten können. Aber man folgte dem Nationalismus, dem Förderer des Kapitalismus, und werden nun auch die Folgen zu tragen haben. Arbeiterentscheidung! Aber keine Erkenntnis, daß das Los in eigener Hand liegt. Die beste Organisation gewerkschaftlicher Selbsthilfe nicht nichts, wenn sie keine parlamentarische Vertretung besitzt, die durch gesetzliche Maßnahmen die Lebensnotlage, die Ausbeutung der Arbeiterklasse verhindert.

Nicht schöne Phrasen vom Deutschtum können den deutschen Arbeiter aus seiner heutigen Not befreien, denn die deutsche Wahlgemeinschaft mag wohl den guten Willen haben, sie hat aber keinen Einfluß auf die Gesehgestaltung. Und wenn sich die Gelegenheit bietet, ist sie die beste Schutrin des heutigen Systems. Die Sozialisten allein hätten bei einer starken Mehrheit das Los der Arbeiterklasse bessern können. Und nun, da die Niederlage da ist, darf es kein Verzag geben. Der deutsche Arbeiter muß wissen, daß er sein Deutschtum nur erhalten kann, wenn er willens ist, darum zu kämpfen. Und da genügt es nicht allein am Tage der Wahlen nur den Stimmzettel als Protest gegen die Unterdrückung seines Nationalbewußtseins abzugeben, sondern deutsche Treue zu wahren, sich jenen anzuschließen, die nicht den Haß verewigen wollen, sondern den Ausgleich anstreben, in der festen Absicht, dadurch gerade dem Deutschtum der deutschen Arbeiterklasse zu dienen. Jenen Narren, die da behaupten, daß das sozialistische Wahlbündnis ein Verrat am Deutschtum ist, können wir, wollen wir nicht helfen. Sie mögen den Weg der deutschen Wahlgemeinschaft und ihrer Schulpolitik gehen, von der der jetzige Wojewode behauptet, daß es ihm gelungen ist, dieses deutsche Schulwesen um ein Erhebliches zu reduzieren. Er sagt nicht mit welchen Mitteln, aber der deutsche Nationalismus hat seine Politik gestärkt und die Folge war die weitere Unterdrückung der deutschen Minderheit. So sieht die Lage in Wirklichkeit aus. Niemanden wollen wir zwingen: Erkenntnisse lassen sich nur durch intensive Schulung erlangen, nicht durch Proteste beim Herrn Calonder und durch seine Entscheidungen. Seht den Fall Birtultau! Dort soll eine deutsche Winderheitschule errichtet werden. Die polnischen Behörden sabotieren die Entscheidung Calonders, der Völkerrund ist ihnen dabei behilflich, wenn er auch dem Protest des deutschen Volksbundes beipflichtet. Was ist damit für die deutsche Minderheit erreicht? In unseren Kulturorganisationen hat der deutsche Arbeiter Raum und Gelegenheit genug, sein Deutschtum zu stärken, sich als Träger deutschen Wesens auszubilden und durch Zusammenarbeit mit den polnischen Sozialisten auch die Unterdrückung der Minderheiten zu beseitigen. Vergessen wir Fehler, bauen wir das begonnene Werk aus und der Sieg ist sicher. In eure Hände und Gehirne ist die Entscheidung gelegt, den Nationalismus zu beseitigen, das Deutschtum zu erhalten! Folgt ihr weiter dem Weg der deutschen Wahlgemeinschaft, so ist beides verloren. Darum hinein in die deutsche sozialistische Partei, hinein in die freien Gewerkschaften, dort ist der Platz des deutschen Arbeiters.

—II—



Zum Kampf in der Metallindustrie

In den Siemenswerken wurden noch weitere 15 000 Arbeiter entlassen, so daß jetzt sämtliche Betriebe des Siemens-Konzerns stillgelegt sind. Im Bilde: Blick auf die Siemenswerke.

Der Erfolg der nordböhmerischen Bergarbeiter

Ein Zeichen des Erstarkens der Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei.

Von Emil Strauß (Prag).

Schon im alten Österreich waren die nordböhmerischen Bergarbeiter die Vorläufer der gesamten Arbeiterklasse des Reiches. Der eben beendete dreiwöchige Streik im Brüxer Bergrevier, an dem etwa dreißigtausend Arbeiter beteiligt waren, hat gezeigt, daß Nordböhmens Grubenfluten auch heute noch der Sturmtrupp sind, der die Spitze des Heeres der kämpfenden Arbeiterklasse im Lande bildet. In dem Ringen der tschechoslowakischen Arbeiter um eine höhere Lebenshaltung ist die erste Schlacht siegreich geschlagen worden.

Unmittelbar nach dem Weltkrieg war die Arbeiterklasse der Tschechoslowakei stark genug, ihre Löhne der im Laufe des Krieges aufgetriebenen Teuerung, die auch in den ersten Jahren des Friedens wieder anstieg, ohne große gewerkschaftliche Kämpfe anzupassen, zumal da die damalige Konjunktur Lohnerhöhungen günstig war. Aber schon 1921 brach eine verheerende Krise aus, gleichzeitig stieg der Wert der Währungseinheit, was die Unternehmer zu einem ausgiebigen Lohnabbau bewog, so daß die Löhne unter das Niveau von 1914 sanken. Das war möglich geworden, weil die größte Wirtschaftskrise, die wir je in der Industrieländer erlebt haben, zusammenfiel mit der Spaltung der Arbeiterbewegung und die Arbeiterschaft auf Jahre hinaus kampfunfähig machte. Niedrige Löhne für die Arbeiter, weniger Brot für die Familie, schlechtere Erziehung der Kinder waren die Folgen der durch die Kommunisten bewirkten Zerkleinerung der Arbeiterbewegung. Die Bourgeoisie triumphierte, in der Wahlschlacht von 1925 wurde das Proletariat besiegt.

Seit 1925 haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse merklich gebessert. 1927 war ein ausgesprochenes Konjunkturjahr, an der Börse stiegen die Aktien von Tag zu Tag, die Gewinne der Banken und Industrieunternehmen waren enorm, die Ausfuhr der Braunkohle war so hoch wie seit Jahren nicht mehr. Dagegen blieben die Löhne der Arbeiter in den meisten Branchen die gleichen, obwohl der Index der Warenpreise insbesondere seit

der ausgiebigen Erhöhung der Nahrungsmittel im Sommer 1926 gestiegen war. Der Zustand wurde für die Arbeiter, die in der Zeit der Konjunktur, die den Unternehmern so große Gewinne brachte, noch immer die Löhne aus der Zeit der Krise erhielten, schließlich unerträglich. Seit drei Jahren stellen bereits die Gewerkschaften der verschiedensten Gewerke Lohnforderungen, wobei kleinere Erfolge bereits erzielt worden sind. Die Braunkohlenarbeiter Nordwestböhmens verlangen mehrmals eine Anpassung ihrer Löhne an die gestiegenen Warenpreise, zuletzt im Herbst 1927 eine einmalige Teuerungszulage. Die großen Grubenherren lehnten ab; es blieb nichts anderes übrig als Vertragsbindung und Streik.

Nach dreiwöchigem Ringen ist nun Frieden geschlossen worden: Die Unternehmer mußten sich dazu bequemen, nicht nur eine, wenn auch geringe einmalige Teuerungszulage zu bewilligen, sondern eine dauernde Lohnerhöhung, die fünf bis sechs Prozent beträgt. Der Versuch der Grubenbesitzer, dies durch eine Verlängerung der Arbeitszeit am Samstag (wo nur sechs Stunden gearbeitet wird) wettzumachen, so daß die Bergarbeiter den Kampf mit einem Erfolg abschließen konnten.

Daß der Sieg nicht noch größer ist, ist in zweierlei Umständen zu suchen: Einmal hat die Regierung lange in den Kampf nicht eingegriffen, und als sie es endlich nach dem Ausbruch des Streiks tat, hat sie — was bei einer Regierung des Bürgerblocks nicht verwunderlich ist — stets auf Seiten der Unternehmer gestanden. Der Vertreter der staatlichen Kohlengruben marschierte mit den privaten Bergbauunternehmern in einer Front. Noch bedeutsamer für den Ausgang des Kampfes ist aber die unselbige Zersplitterung der Arbeiterbewegung des Landes. Einer Unternehmerorganisation standen sechs Bergarbeiterverbände gegenüber. Insbesondere die Kommunisten eröffneten auf die Vertreter der freien Gewerkschaften ein wahres Trommelfeuer und betrieben eine Agitation, deren Gewissenlosigkeit alles bisher

Dagewesene übertraf. Während die kommunistische Gewerkschaft sich mit der Beilegung von Sicherheitsmannschaften einverstanden erklärte, forderten kommunistische Abgeordnete in Versammlungen, die sie im Streikgebiet abhielten, die Abberufung der Grubenarbeiter, was zur Folge gehabt hätte, daß die Arbeiter nach Beendigung des Streiks noch monatelang arbeitslos gewesen wären. Eine der kommunistischen Parolen war auch die Ausbeutung des Streiks auf die anderen Reviere, aber im Kladnoer Revier, wo die Kommunisten die führende Organisation sind und wo es in ihrem Belieben stand, zu streiken, gingen die Bergarbeiter ruhig zur Arbeit. Die Vertrauensmänner der freien Gewerkschaften standen also im Kampfe nach zwei Fronten. Angesichts dieser Verhältnisse wird man es wohl begreifen, daß der Ausgang des Kampfes ein Erfolg für die Bergarbeiter ist.

Freilich hätte dieser Erfolg vielleicht ohne Streit erreicht werden können — wenn es auf Seiten der Bergarbeiter nicht so viele Organisationen gäbe, von denen manche ihren Daseinszweck einzig und allein in der Bekämpfung der freien Gewerkschaften sehen. Gerade dieser Anschauungsunterschied aber dürfte Früchte tragen: die gesamte Arbeiterschaft der Tschechoslowakei erkennt immer mehr, daß die Zersplitterung, die Anarchie in den eigenen Reihen die Hauptursache des im Verhältnis zum industriellen Charakter der tschechoslowakischen Wirtschaft geringen politischen und wirtschaftlichen Einflusses des Proletariats ist, und daß diese Zersplitterung ebenso wie die Gleichgültigkeit breiter Massen der arbeitenden Bevölkerung eine Folge der kommunistischen Wählerarbeit ist. Erst wenn sich der größte Teil der Arbeiterschaft wieder um die Sozialdemokratie geschart haben wird, wird die Arbeiterschaft ihre Kraft auch wieder in die Waagschale werfen können. Daß sich diese Entwicklung vollzieht, zeigt der Rückgang der Mitgliederzahlen der kommunistischen Gewerkschaften ebenso wie die Abbröckelung von der kommunistischen Wählermasse bei den Gemeindevahlen des vorigen Jahres. Wir haben allen Grund zu hoffen, daß die voraussichtlich im Frühjahr dieses Jahres stattfindenden Wahlen in die Bezirks- und Landesvertretungen ein weiteres Anwachsen der sozialdemokratischen Wählerstimmen bringen werden.

Interessantes aus aller Welt

Auf der Leipziger Messe sieht man diesmal viel Neues

Die erfinderische Industrie. — Die Maschinenschau interessiert am meisten.

Leipzig. Nach den beiden Haupttagen der Leipziger Frühjahrsmesse läßt sich jetzt ein Ueberblick über die hauptsächlich getragten Neuheiten gewinnen. Nach wie vor konzentriert sich das Hauptinteresse der Besucher auf die ständigen Fortschritte der Technik, die auf der gewaltigen internationalen Maschinenschau gezeigt werden.

Vor allem beteiligten sich auch die Hausfrauen daran. Interesse finden hier die elektrischen Maschinen, so wie sie im Haushalt Verwendung finden, ferner bei Wärmepumpen, elektrischen Waschlischen, Koch- und Waschapparaten und Staubsaugern. Im Bereich der Schwachstromtechnik interessierte ein Fernsprechoverstärker, elektrische Autowagen, ferner Drehstrommotoren.

Auf der Messe des Kunstgewerbes findet man geschmackvolle und eigenartige Formen. Aus der Fülle sei nur das Wesentlichste bemerkt: Bezaubernde Lederwaren in gefälligen Formen, Tüppereien in Blau und Braun, weichgeputzte hygienische Stoffpuppen, Ziergläser, handgemalte Porzellane und Möbelbezüge. — In der Textilmesse sind größere Abschlüsse zu verzeichnen. Im künstlerischen Aufbau stehen hier die Aussteller im regsten Wettbewerb. Es interessiert eine vollständige Gartenlaube aus Strickwolle; Kleider werden vorgeführt, die die große Qualität des bewährten Gartenmaterials zeigen. Es gibt Garne, die vor dem Mottenfraß sicher sind. Stark gefragt werden Tischdecken, Kissen und Krawatten in bunten Farben. Hier haben vor allem Dingen Südamerikaner und Indier, Russen und Nordländer viel gekauft. Elastische Anzüge in langhafter Wolle finden lebhaftes Interesse. — In der Schau der Nahrungs- und Genussmittel legten viele Firmen besonderen Wert auf die Anknüpfung von Exportverbindungen; sie ist im wesentlichen gelungen. Die vielen Neuerscheinungen in Schokolade und Zuckerwaren lassen die humoristische Note erkennen. Figuren wie May und Moritz, beweglich in einer Tonne sitzend, ferner Schokolade mit Sport-

abbildungen zeigen jetzt, daß gegenüber früher der Geschmack sich gewandelt hat.

Auf der Baummesse gibt es Fortschritte auf der ganzen Linie. Bei den Bauhilfsmitteln, Baumaschinen, Feldbahnen, Böffelmachern und den vollständigen Einrichtungen zur Herstellung von Bohrlöchern sind gute Abschlüsse erfolgt. Die Buchmesse bleibt fast ganz auf den Umsatz billiger Ferienbücher und guter in der Preisstellung vorteilhafter Neuerscheinungen beschränkt. Luxusausgaben sind nach wie vor schwer veräußlich, dagegen ist der Markt für neue Romane, zumal solche von psychologisch tiefer Problematik, und Reisebeschreibungen aufnahmefähig. Die Verlagsmittel und Kellamessie hält mit den gesteigerten Ansprüchen der neuzeitlichen Geschäftsreflexe Schritt. Sehr unterschiedlich gefragt sind Spielwaren. Während einzelne Stände ganz still lagen, konnten andere Firmen mit entsprechenden Neuheiten Bestellungen erhalten, vor allem in belebendem Spielzeug. In lehrernen Sportartikeln ist ein festes Geschäft zu verzeichnen. Diese Laune scheint mit der drohenden Preissteigerung zusammenzuhängen.

Lebhaftem Interesse begegneten Porzellane, soweit neue Formen in wirklich guten Qualitäten auf den Markt kommen. Die Abschlüsse bewegen sich allerdings bis heute noch in mäßigen Grenzen. Die Neigung zum Kauf liegt bei künstlerischen Formen in solider Ausführung. Schwierig ist die Lage auf dem Glasmarkt. Das Angebot ist umfassend und erstreckt sich auf alle Arten, vom billigsten Gebrauchsglas bis zum kostbarsten Kristall. Hartsteingut liegt ziemlich ruhig. In einigen Fällen konnten befriedigende Auslandsabschlüsse getätigt werden. Die Möbelmesse nimmt dadurch eine Sonderstellung ein, daß sie in wenigen Möbelhäusern zusammengefaßt und meist nur Möbelhändlern zugänglich ist. Nicht besonders günstig lagen Korbmöbel und Korbwaren. Man sieht hier alle möglichen Formen, von den einfachsten bis zu den stark überarbeiteten Gegenständen, die man kaum noch als Korbmöbel ansprechen kann.

Die Lederwaren lagen trotz ihres leicht luxuriösen Charakters recht günstig. Kurz- und Galanteriewaren wurden ebenfalls viel gekauft. — Die Mechanisierung der Musik zeigte sich besonders in der Musikmesse. Die Schallplattenindustrie bringt viel Neuheiten. Der leidige Plattenwechsel wird in Zukunft vermieden durch einen Schallplattenwiederholer, der die Nadel nach Ablauf an die äußerste Seite der Platte selbsttätig zurückführt. Der Musikalienverlag bringt treffliche Neuausgaben älterer Meister, ein besonders großes Feld nimmt Brahms ein.

Im nächsten Krieg wird man sich totschlagen

In der letzten Sitzung der Royal United Service Institution hielt ein namhafter Chemieprofessor einen Vortrag über die Gase des Zukunftskrieges, bei dem er u. a. ausführte: Die Chemie ist imstande, ein Gas herzustellen, das den Soldaten schmerzlos einschläfen läßt, ein anderes, das ihm zu derart unwillkürlichem Lachen reizt, daß er vor lauter Lachen nicht mehr weiter kämpfen kann. Die erste menschenfreundliche Prophezeiung für die von anderen, offenbar weniger gut orientierten Seiten so grauenhaft geschilderten Kriege der Zukunft! Jetzt wird es von Kriegsfreiwilligen ja nur so wimmeln.

Neuausgabe des Paradieses

Eine Gesellschaft amerikanischer Geschäftsleute hat eine Atoll-Insel, die zu der hawaiischen Gruppe gehört, gepachtet, um dort eine völlige Nachbildung des Paradieses zu errichten. Das Paradies wird dann den Touristen aus allen Ländern der Welt zugänglich sein. Zunächst sind hervorragende Persönlichkeiten in den Ländern des Pazifiks aufgefordert worden, das Paradies mit Frucht- und Zierbäumen, die in ihren Ländern wachsen, zu beschenken. Der Bruder des Königs von Siam, Prinz Chanda-buri, pflanzte persönlich auf dieser Insel einen Baum, der aus dem hawaiischen Dschungel stammte und der von der Wissenschaft bisher noch nicht klassifiziert worden ist.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmut, wohnhaft in Kröl. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice. Kościuszki 29.

Rundfunk

Katowice — Welle 422.

Sonntag, 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. — 12.00: Zeitzeichen und Wetterbericht. — 12.10: Philharmonisches Konzert. — 14.00: Landwirtschaft. Vortrag. — 14.30: Religiöser Vortrag. — 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. — 19.10: Vorträge. — 20.30: Abendkonzert (Belgische Musik). — 22.00: Zeitanzeige, Abendberichte. — 22.30: Konzertübertragung.

Gleiwitz Welle 250

Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Ober- und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Verjuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten (*). 12.55: Neuerer Zeitzeichen. 13.30: Zeitanzeige, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert für Verjuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung (*). 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung (*). 22.00: Zeitanzeige, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung (*) und Sportfunk. 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A-G.

Sonntag, den 11. März. 9.15: Uebertragung des Glockengeläutes der Christuskirche. — 11.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Evangelische Morgenfeier. — 12.00: Mittagskonzert. — 13.40: Rätselrundfunk. — 13.50: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 14.00: Philatelie. — 14.25: Stunde des Landwirts. — 14.55: Schachfunk. — 15.30: Märchenstunde. — 16.00: Lieberstunde. — 17.00: Plauderei über den Wein. — 17.30: Abt. Welt und Wanderung. — 18.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Unterhaltungskonzert. — 19.00: Zweiter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. — 19.05: Gerhart Pöhl und Paula Ludwig, lesen aus eigenen Werken. — 20.15: Belgischer Abend. — Anschließend: Die Abendberichte. — 22.30—24.00: Tanzmusik der Funkkapelle.

Posen Welle 344,8.

Sonntag, 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. — 12.00: Vorträge. — 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. — 17.20: Verschiedenes. — 17.50: Kinderstunde. — 18.30: Für die Soldaten. — 19.10: Vorträge. — 20.30: Abendkonzert. — 22.00: Zeitanzeige, Wetterbericht, Wirtschafts- und Pressenachrichten.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag, 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12.00: Zeitzeichen, Uebertragung des Glockengeläutes der Kirche „Notre Dame“. Wetter- und Wirtschaftsberichte. — 12.10: Konzert der Philharmonie. — 14.00: Vorträge. — 15.15: Solistenkonzert der Philharmonie. — 17.20: Verschiedenes. — 19.10: 2. Vortrag im Zyklus „Das Buch und die Bibliothek“. — 19.35: Kulturgeschichtlicher Vortrag. — 20.00: Vortrag (Reisebilder). — 20.30: Konzertabend (Belgische Musik). 22.00: Zeitanzeige, Wetter-, Wirtschafts- und Pressenachrichten. — 22.30: Tanzmusik.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Katowice. Am Dienstag, den 13. März, 1928 findet im Zentralhotel ein Vortrag des Genossen Dr. Bloch über die Organisation der christlichen Gemeinde nach dem Tode Jesu. Ein Vergleich mit den heutigen Verhältnissen. Nach der Sitzung findet eine Vorstandssitzung aller Kulturvereine, auch der Gewerkschaften statt. Tagesordnung: Bibliothek, bunter Abend.

Veranstaltungskalender

Abteilung Bezirksvorstandsmitglieder!

Katowice. Am Mittwoch, den 14. März, abends 7 Uhr, findet im Parteibüro eine wichtige Bezirksvorstandssitzung statt. Tagesordnung: Stellungnahme zur Einberufung der Bezirkskonferenz.

Deutsche Theatergemeinde

für Polnisch-Schlesien
Stadttheater Katowice
Telefon 1647

Montag, den 12. März, nachm. 4 Uhr:
Schülerdarstellung!

Herodes und Marianne

Schauspiel von Friedrich Hebbel

Montag, den 12. März, abends 8 Uhr:

Vortragsabend

LUDWIG HARDT

Lektor für Vortragskunst am Deutschen Theater.
Berlin. Balladen und Grotesken von Goethe bis
Morgenstern

Donnerstag, den 15. März, abends 7 1/2 Uhr:

Turandot

Oper von Puccini

Als Gast: Willi Wäste, 1. Operntenor am Stadt-
theater Breslau

Dienstag, den 20. März, abends 7 1/2 Uhr:

Freier Kartenverkauf!

Unter Geschäftsaufsicht

Schwank von Arnold und Bach

Donnerstag, den 22. März, abends 7 1/2 Uhr:

Abonnementvorstellung u. freier Kartenverkauf!

Der Diktator

Schauspiel von Jules Romains

Wir bitten unsere werten Leser

Inserate möglichst rechtzeitig
in der Geschäftsstelle aufzugeben

Steter Tropfen...

Jeder Schritt mit harter Lederabsätzen ist nutzloser Kraftverbrauch für Muskel und Nerven. Er wirkt wie ein Stoß gegen den gesamten Organismus und die tausende Schritte die in einem Tag gemacht werden, wirken im gleichen Maße auf Ihre körperliche und geistige Widerstandsfähigkeit wie steter Tropfen auf einen Stein.

Tragen Sie BERSON-Gummiabsätze! „BERSON“ geben stoßfreien, wohlthuenden Gang, schonen Körper und Nerven und sind für jeden Kulturmenschen eine Notwendigkeit.

Kein Luxus! Billiger und haltbarer als Leder.



Das Blatt der handarbeitenden Frau
Beyers Monatsblatt für
Handarbeit „Wasche“
Mit vielen Beilagen.
Es erscheint am 20. jedes Monats und kostet 75 Pf.,
fest ins Haus 5 Pf. mehr.
Ihre Buchhändler führt sie!
VERLAG OTTO BEYER, LEIPZIG



DRUCKSACHEN

FÜR DEN GESCHÄFTSVERKEHR

Rechnungen, Quittungen, Briefbogen, Postkarten, Kouperts, Kassablocks, Formulare fertigt in kürzester Frist

„VITA“ NAKŁAD DRUKARSKI
KATOWICE, ULICA KOŚCIUSZKI 29 • TELEFON 2097